

Monster Geek

Die Sehnsucht im Herzen

Für alle Monsterjäger, Traumfänger und Fantasyliebhaber, die an mehr glauben, als mit den eigenen Augen zu sehen ist. Das Übernatürliche ist nur einen Steinwurf entfernt, hinter einem dünnen Schleier verborgen. Man muss nur genau hinsehen. ;) Für meine kleine Prinzessin, die ich noch nicht kennenlernen durfte, aber schon ein Teil von mir ist. Ich hoffe, dass du auch die Fähigkeit, hinter den Schleier zu sehen, besitzt, sodass wir uns später gemeinsam auf fantastische Reisen begeben können. Ich freue mich auf dich.

1. Hör auf, an einen Vibrator zu denken!

Ein ersticktes Keuchen drang gedämpft aus meinem Mund, und ich musste mich anstrengen, genügend Luft in meine Lunge zu pressen, damit mir vor Sauerstoffmangel nicht schwindelig wurde.

Was gar nicht so einfach war, wie man meinen mochte, da ein knapp achtzig Kilogramm schwerer Kerl auf mir lag und mich beinahe zerquetschte. Nun ja, *liegen* war genau genommen der falsche Ausdruck dafür, da sich der Typ ja bewegte und aus mir hinaus- und wieder hineinglitt. Ein Stoß nach dem anderen. Dabei bewegte er sich nicht so schlecht, wie es nun vermutlich den Anschein machte, aber ich konnte einfach nicht meinen Kopf ausschalten und es genießen. Stattdessen ratterte mein Hirn unablässig: Ich analysierte seine Technik, seinen Duft und seine Berührungen, als wäre das hier ein Training für den Kampf und nicht eine heiße Nummer auf dem Rücksitz seines *AutoGleiters*, der von der Form her einem Pick-up ähnelte. Nur eben einer mit Dach, der wie all die anderen Gleiter mittels Geothermik einige Zentimeter über dem Boden schwebte, statt wie früher mit Reifen über die Straßen zu preschen und dabei die Umwelt zu verpesten. Damals hatte man dazu noch fossile Brennstoffe benötigt und die Welt Stück für Stück weiter abgetötet. Das war dank dieser Erfindung zum Glück längst Geschichte - ein Hoch auf den menschlichen Erfindergeist.

Dafür gab es jedoch noch genügend andere Dinge auf dieser Welt, die einem nach dem Leben trachteten. Wenn schon nicht die vernichtete Umwelt, dann biestige Monster, Faes, Vampire, Werwölfe und noch unzählige andere nette Gesellen, deren liebste Beschäftigung es war, Menschen zum Frühstück zu verputzen. Eigentlich gab es ein ganzes, abartiges Sammelsurium an Monstern, um die sich die Järgergilde - eine

kampferprobte, meist mit erkennbarer Magie angereicherte Truppe - kümmerte, und wie ich für die Menschen mit netten Waffen arbeiteten. Wenn ich nicht gerade Freizeit hatte wie in diesem Moment.

Nur machte die kurze Auszeit nicht so viel Spaß wie erhofft. Genauer gesagt sehnte ich mich lieber nach ein wenig Vampirblut oder nach etwas, auf das ich einhacken konnte. Ich wollte eine Aufgabe, um meinen Körper sinnvoll einzusetzen, meinem Geist eine Beschäftigung zu ermöglichen, die zukünftige Leben rettete.

Stattdessen lag ich hier rum, zur Untätigkeit verdammt. Und das nur, weil mein Jägerkumpel und Ziehbruder Jayden es sich in den Kopf gesetzt hatte, höchstens alle zwei Nächte auf die Jagd zu gehen. Zu unserer persönlichen Sicherheit, damit wir ausgeruht auf die Jagd gingen, wie er meinte. *Langweilig*, stöhnte ich innerlich und verbiss mir einen Kommentar.

Während der Typ über mir hechelte und irgendwas mit „Oh, Baby“ stöhnte, hielt ich mich mit einer Hand an seiner Schulter und mit der anderen an der Wagentür fest, damit mein Kopf nicht gegen die Tür des Gleiters stieß, und sah durch das Fenster zum Himmel, in die Sterne hoch. Anstelle der glitzernden Lichter, und ohne die Schönheit in ihnen zu erkennen, die ich ansonsten so liebte und die mich an die guten Zeiten mit meinem Dad erinnerten, schob sich immer wieder hartnäckig eine Erinnerung vor mein geistiges Auge. Das Gesicht eines Mannes, den ich in der Realität schon seit Monaten nicht mehr gesehen hatte. Dennoch war er ständig anwesend, lauerte am Rande meines Geistes und passte meine unachtsamen Momente ab, um mich mit brutaler Heftigkeit die Sehnsucht spüren zu lassen. Obwohl ich nur wenige Tage mit dem attraktiven Pfarrer in einem tschechischen Dorf verbracht hatte, schaffte ich es nicht, die Erinnerung an Matej abzuschütteln. Sein freundliches Gesicht, seine kecken, frechen Sprüche, seine aufopferungsvolle Art und liebevolle

Fürsorge konnte ich nicht vergessen. Von seinem heißen Körper ganz zu schweigen.

Es half vermutlich auch nichts, dass ich mir eben diesen, wie auch sein Gesicht, manchmal - okay, jedes Mal - vorstellte, wenn ich selbst Hand anlegte, um mich um meine Bedürfnisse zu kümmern. Nur war mir das nach drei Monaten doch etwas zu armselig vorgekommen, und ich hatte wieder begonnen, reale Männer zu treffen. Aber keiner von ihnen reichte an Matej heran. Niemand ließ ihn aus meinen Gedanken verschwinden, sei es auch nur für eine kurze Zeit, oder kitzelte aus mir die gleichen Reaktionen heraus wie dieser tschechische Pfarrer.

Was mich unglaublich wurmte, weil ich noch nie einem Mann hinterhergehechelt, mich nach ihm gesehnt, geschweige denn viele Gedanken an einen verschwendet hatte - schon aus Prinzip nicht. Durch meine Eltern wusste ich, welche zerstörerische Kraft Liebe hervorrufen konnte, und genau aus diesem Grund hatte ich nie zuvor jemanden an mich herangelassen. Diese wenigen Tage mit ihm hatten gereicht, und das nur, weil ich mich hatte gehen lassen, weil ich nachlässig geworden war, und nun hatte ich den verdammten Salat. Mein unabhängiger, schöner Seelenfrieden war somit dahin, und ich liebestolle Idiotin war selbst schuld an dieser Misere. Es war zum Haareraufen.

Voller Frust stieß ich einen derben Fluch aus, kaschierte ihn aber schnell mit einem tiefen Seufzer, den der Typ über mir wohl als zustimmendes Gemurmel interpretierte, da er seine Bewegungen beschleunigte und erneut in mein türkises, blaugestrahntes Haar stöhnte. „Baby, ja, du bist so heiß. Oh, ja. Mann! Ich komme gleich.“

Wie schön für ihn. „Danke. Du bist auch ... ganz toll“, murmelte ich und tätschelte seine Schulter, verzog aber gleich darauf den Mund. Sogar für mich hörte es sich so an, als hätte ich gerade einen kleinen Welpen gelobt, der ein Kunststück vollführt hatte. Ich biss mir fest auf die Lippen, um mich wieder zu konzentrieren, und hoffte, er hatte meinen

Schwachsinn nicht gehört. *Himmelherrgott!* Ich musste mich endlich zusammenreißen. Ein schlechtes Gewissen überkam mich, weil ich dem Kerl - einem Künstler, der anscheinend ganz nett war und den ich in einer Bar aufgegabelt hatte - nicht das geben konnte, was er brauchte. Und auch, weil ich mit dem Kopf nicht hier war, ganz zu schweigen von meinem Herz, sondern mich stattdessen nach meinem verfluchten Vibrator sehnte, mit dem geistigen Bild von Matej vor Augen.

Tja, wie es aussah, war bei mir irgendetwas entschieden falsch gelaufen, und das schon, bevor ich den Pfarrer ohne ein Abschiedswort in seiner Heimat zurückgelassen hatte. Die Schuldgefühle wurden bei diesem Gedanken noch um einiges stärker, und ich biss mir erneut fest auf die Lippen, um der aufgewühlten Gefühle Herr zu werden, genau in dem Moment, als der Typ zu seinem Höhepunkt kam. *Hurra!*

Zum Glück hatte ich auf ein Kondom bestanden, obwohl ich durch den *HandChip*, der an meiner linken Hand in der weichen Stelle zwischen Daumen und Zeigefinger implantiert war, mit Hormonen und ausreichend Schutz versorgt wurde, um eine Schwangerschaft und jegliche Ansteckung bekannter Krankheiten zu verhindern. Seit Matej hatte ich keinen anderen mehr so nahe an mich heranlassen. Eine Tatsache, die in meiner derzeitigen Position irgendwie lächerlich klang. Egal, darüber konnte ich jetzt nicht nachdenken. Mit flauem Gefühl im Magen rutschte ich zurück, wartete die angemessenen Minuten ab, um noch kurz mit dem Kerl ein paar Worte zu wechseln. Dann verschwand ich wie von einer Hummel gestochen aus seinem Gleiter und aus seinem Leben. Die meisten würden das wohl als Glücksfall bezeichnen. Mich eingeschlossen.

Rasch sprang ich auf mein *GleitBoard*, das ich mir vom Vordersitz geschnappt hatte, um damit nach Hause zu düsen. Ein angenehmer Fahrtwind schlug mir entgegen, der meine erhitzten Wangen kühlte und mir ein wenig Lebendigkeit schenkte. Kurz

griff ich an meine Hüfte zu meinem Dolch Sid und überlegte, ob ich nicht doch einen kleinen Abstecher machen sollte, um – nun ja – wortwörtlich ein paar Biester abzustechen. Man musste nur Augen und Ohren offenhalten, dann konnte man leicht ein paar Vampire, Faes oder andere Monster in den dunklen Gassen der verlasseneneren Gegenden aufspüren. Man brauchte bloß das nötige Know-how und die Erfahrung – und ich hatte beides.

Seufzend hielt ich inne. Dann korrigierte ich mit zusammengebissenen Zähnen meinen Schwung und ließ von dem Plan ab, die Welt von ein paar Missgestalten zu säubern. Ich hatte Jayden mit meinem Ehrenwort versprochen, nicht mehr allein auf die Jagd zu gehen, und bisher hatte ich es auch geschafft, mich daran zu halten. Aber manchmal, manchmal war dieses Versprechen schwieriger einzuhalten als an anderen Tagen. Ähnlich wie bei einem Alkoholiker, der schlechte Tage hatte und dem es dann schwerer fiel, nicht in alte Gewohnheiten zu verfallen. Bisher war ich jedoch stärker als meine Triebe gewesen, und das würde ich auch weiterhin sein. Wofür sonst besaß ich einen derartigen Sturschädel, er musste immerhin für etwas gut sein? Außerdem würde mich Rosie, die für die nächstgelegene Gildenbude zuständig war und bei der alle übernatürlichen Souvenirs abgegeben wurden, nur wieder bei ihm verpfeifen. Einerseits war sie meine Freundin, weshalb man eine gewisse Loyalität und Verschwiegenheit gegenüber anderen erwarten konnte, andererseits war sie auch so eine Freundin, die um die Gefahren von Einzeljagden wusste und genau das gleiche davon hielt wie meine geliebte Verwandtschaft. Sprich: rein gar nichts. Das war ihre Art, auf mich aufzupassen, egal, ob ich darüber glücklich war oder nicht.

Einige Minuten später erreichte ich mein Zuhause. Es lag zwischen meterhohen Tannenbäumen direkt vor einer steilen Felswand, die weit in den Himmel reichte. Anstatt gemütlich wirkte das Haus eher wie eine verfallene Holzhütte aus einem

alten Horrorwestern, mit schiefer Tür und zerborstenen Fenstern. Es sah aber nur wegen meines Schutzzaubers nach außen hin derart heruntergekommen aus, um mein Heim vor unliebsamen, gefährlichen Wesen oder neugierigen Menschen zu schützen. Sogar die Zeugen Jehovas fühlten sich davon abgeschreckt und hatten noch nie an meiner Türschwelle gestanden, ein zusätzlicher Pluspunkt. Bevor ich den geschwungenen Kiesweg zur Tür entlangging, kontrollierte ich mithilfe der Amethyststeine die Schutzwehr rund um das Grundstück. Erst nachdem ich festgestellt hatte, dass alles in Ordnung war, näherte ich mich meinem Haus, das innen viel mehr Platz hatte, als man von außen vermutet hätte.

„Hallo, alter Freund“, flüsterte ich, tätschelte die raue Fassade, trat ein und schloss anschließend die Tür. Der Vorraum ging nach einer einzelnen Stufe direkt in das weitläufige, helle Wohnzimmer über, an dessen gegenüberliegender Seite sich die offene Küche befand. Der Boden bestand aus hellem Ahorn. Die Möbel selbst waren, bis auf eine verschlissene, alte, dunkelbraune Ledercouch, die mich sentimentalerweise an meinen alten Herrn und unser zerstörtes Heim erinnerte, hauptsächlich in Weiß gehalten. Dazu gehörte auch ein heller Couchtisch mit schimmernder Oberfläche, weiße Stühle um einen robusten Tisch aus Buche sowie bequeme Fellimitate auf der Couch. Violette Farbtupfer im Raum unterstrichen das einladende Gefühl der hellen Einrichtung. Ein großes Bild an der Wand oder die violetten Zierkissen auf der Couch und die lila Blumen in einer weißen, schlanken Vase auf dem Tisch. Natürlich alles künstliche Blumen, denn ich hatte in etwa so einen grünen Daumen, wie ich Arabisch sprechen konnte – gar nicht. Ich mochte meine Zufluchtsstätte, die ich mit mehr Sorgfalt ausgewählt und eingerichtet hatte, als man mir zutrauen würde, wenn man mich abends in der versifften Bar „Red Conquer“ antraf, die auch die Gildenbude von uns Jägern beherbergte. Aber mir war das

eigene Zuhause wichtig. Einen Ort zu haben, der hell und freundlich war und zum Entspannen einlud, wenn ansonsten so viel Dunkelheit im Leben eines Jägers herrschte. Das hier war meine architektonische Pause von dem ganzen Wahnsinn, den ich trotz allem doch irgendwie liebte.

Im Inneren begrüßten mich meine Frettchen Billy Joel und Gertrude, die um meine Beine wuselten, mich sogar in einen Zeh zwickten - sich also sichtlich freuten, mich zu sehen -, und meinen selbsterklärten Fae-Beschützer/Bodyguard namens Sir Harmsty, der bloß ein grimmiges „Hallo, Mensch“, murmelte - der sich weniger freute. Seine blauen Haare standen wild zu Berge und erinnerten ein wenig an die Mähne eines Löwen, die so gar nicht zu seiner ansonsten zierlichen Gestalt mit dem neuen, schicken Schottenrock passte, den Rosie für ihn genäht hatte. Und der das einzige Kleidungsstück war, das er nicht zerfetzte, sondern tatsächlich trug. Es war um einiges besser, als ihn ständig nackt herumschwirren zu sehen.

Grimmig hockte er auf der Couch, lehnte sich gegen seine zarten Flügelchen, hatte die dünnen, blauen Ärmchen vor dem Brustkorb verschränkt und sah fern. Irgendeinen Zombie-Slasher-Film, den Geräuschen und dem Geruch nach süßlicher Verwesung zu schließen, die von dem modernen Mediensystem *Inn∞Cube* erzeugt wurden und mich beinahe würgen ließen. Hach, wie toll diese neuen Errungenschaften wären, wenn Hollywood doch nur etwas sparsamer damit umgehen würde. Sir Harmsty beachtete mich nach seinem kurzen Gruß nicht weiter.

Ein Schatz wie eh und je, stellte ich grinsend fest.

Ich hatte ihn damals in Tschechien aus dem Gefängnis einer mächtigen Fae-Spinne befreit, wäre dabei aber beinahe selbst draufgegangen. Seitdem hatte er es zu seiner Fae-Ehre erklärt, diese Schuld begleichen zu müssen, obwohl ich ihm das schon hundertmal hatte ausreden wollen. Ich hatte ihm sogar angeboten, eine gefährliche Situation nachzustellen, aus der er mich retten könnte, nur um uns beide aus dieser

Lebensschuld zu befreien. Worüber er gar nicht begeistert gewesen war. Er ließ nicht locker, und somit hatte ich ihn an der Backe, bis er mir ebenfalls das Leben retten würde, was nicht mehr so leicht war wie früher. Es lag hauptsächlich daran, dass ich einerseits nicht mehr jeden Abend auf die Jagd ging und andererseits nun Jayden stets mit von der Partie war. Außerdem verdonnerte ich Sir Harmsty oftmals zum Babysitten meiner Frettchen. Komischerweise mochten sie ihn, und er tolerierte sie. Das war mehr, als ich von ihm erwartet hatte.

Das Problem war zusätzlich, dass die meisten Gildenjäger nicht für ihre Toleranz bekannt waren, wenn es um übersinnliche Wesen ging. Immerhin bestand unser Job, besser gesagt unser ganzes Leben darin, diese zu töten. Ich konnte es ihnen nicht verdenken, diese Konditionierung war fest in uns verankert. Bevor ich Sir Harmsty kennengelernt hatte, war jede übernatürliche Gestalt etwas Böses gewesen, das vernichtet gehörte, um die Menschen zu beschützen, da magische Wesen oftmals nach der Magie in uns lechzten. Sie zu töten, war beinahe wie ein Reflex gewesen, wenn man bedenkt, wie sie uns aussaugten, indem sie das Blut tranken oder unser Fleisch vertilgten, um an die Magie in uns zu kommen. Und tja, von einem fünfzehn Zentimeter großen, blauschimmernden Fae mit Flügeln wie Tinkerbelle hatte ich zuvor auch noch nie gehört.

Nun stellte Sir Harmsty mein Weltbild ein wenig auf den Kopf. Er zeigte mir, dass auch Faes gütig sein konnten, Gutes in sich trugen und somit ein Anrecht auf Leben besaßen. Zum Glück waren nach anfänglicher Skepsis – wohlgleich auch Belustigung – meine Familie und Rosie derselben Meinung. Doch ich konnte nicht davon ausgehen, dass jeder Jäger so denken würde, wenn er Sir Harmsty begegnen sollte. Daher passte ich genau auf, wann und wo ich mit ihm die Sicherheit meines Hauses verließ, und genau deshalb konnte ich ihn nicht einfach zu meinen Aufträgen mitnehmen, bei denen er mir hätte das Leben retten können, um daraufhin in sein glitzerndes Feenreich

zurückzukehren. Die Aufträge bargen die Gefahr, von einem anderen Jäger, der bereits dort war, entdeckt zu werden. Dann würde Sir Harmsty auffliegen. Woraufhin ich auch Probleme mit der Gilde bekommen würde, weil ich einen Fae bei mir aufgenommen hatte, oder es endete gar mit seinem Tod. Den ich ebenfalls nicht zulassen konnte. Irgendwie hatte ich mich an diesen griesgrämigen, ruppigen Fae gewöhnt.

2. *Es kann nicht gesund sein, an einem getragenen Shirt zu schnüffeln*

Nachdem ich mich geduscht und dadurch alle Spuren des heutigen freien Abends abgewaschen hatte, schlich ich über den Flur in mein helles Schlafzimmer. Mein noch feuchtes türkisfarbenes Haar hatte ich zu einem lockeren Dutt hochgedreht. Die Bildflächen der Wände waren alle über den Beleuchtungsmodus auf neutrales Weiß voreingestellt. Das ovale große Bett schwebte einen halben Meter über dem Boden. Ein weißer Baldachin hing darüber, der an einer Seite von einem metallischen Roboterarm, der an der Decke montiert war, hochgehoben wurde. Da mir das weiße Zimmer mit dem hellbeigen Flauschteppich auf granitgrauem Untergrund zu fröhlich für meine derzeitige Stimmung erschien, stellte ich das Design via *HandChip* auf *Abenddämmerung - Wald* um. Alle Wände verdunkelten sich sofort, Bäume wurden darauf projiziert und sogar der Geruch von Tannenzapfen zog durch den Raum. Im Hintergrund hörte man leises Wasserplätschern und das Gezwitscher von Vögeln. Dies war der einzige moderne Schnickschnack, den ich mir neben der in die Felsen geschlagenen Dusche, direkt beim versteckten Wasserfall des kleinen Berges, gegönnt hatte.

Als müsste ich frische Luft schnappen, atmete ich einmal tief ein und ging dann zum in die Wand eingelassenen Kleiderschrank, betätigte die Tür, die innen zur Seite glitt, und bückte mich in die Ecke, um dort einen kleinen, luftgeschützten Behälter herauszufischen. Mit diesem setzte ich mich vor dem Schrank auf den Boden, öffnete die versiegelte Box und holte ein Shirt daraus hervor, auf dem das verblichene Logo der Band AC/DC zu erkennen war.

Obwohl ich das Kleidungsstück bereits seit einigen Monaten darin verwahrte, haftete Matejs Geruch noch daran. Ich schloss die Augen, und so verrückt ich mir dabei auch vorkam,

schnüffelte ich genüsslich am Shirt. Wenige Sekunden später rief ich über meinen *HandChip* das 3D-Bild seiner entspannten Gestalt auf und öffnete die Augen, um ihn in der Luft schweben zu sehen. Er lag direkt vor mir. So, wie ich ihn vor Monaten nackt schlafend in seinem Bett fotografiert hatte. Nur sein bestes Stück war leider Gottes unter einer dünnen Decke verborgen. Zum Glück war mein Erinnerungsvermögen gut ausgeprägt und somit konnte ich mir auch diesen speziellen Abschnitt bestens vorstellen - der ebenfalls nicht von schlechten Eltern war. Ich seufzte bei der Erinnerung, einmal, zweimal, und wenn ich schon dabei war, auch gleich ein drittes Mal. Dass ich mich beim Anstarren des Bildes und beim Schnüffeln am Shirt ein wenig armselig und wie eine Stalkerin fühlte, musste ich wohl nicht extra erwähnen.

Wehmut machte sich in meinem Herzen breit. Bevor ich jedoch etwas richtig Blödes tun konnte, wie zum Beispiel ihn anzurufen, nur um seine einladende Stimme zu hören, riss mich ein warnendes Klingeln in meinem Kopf aus meiner Träumerei von verbotenen Leckerbissen. Zum Glück. Denn so war es am besten, und ich hatte die richtige Entscheidung getroffen, ihn damals zurückzulassen. Die Fragen in mir konnte ich aber trotz allem nicht stoppen oder damit aufzuhören, die Was-wäre-wenn-Szenarien durchzuspielen.

Dachte er auch manchmal noch an mich? Wären wir zusammengekommen, wenn ich ihn mitgenommen hätte? Wären wir dann glücklich? Hätten wir in dieser Welt überhaupt die Chance auf eine gemeinsame Zukunft gehabt?

Tief einatmend schüttelte ich den Kopf - nein, das war keine Option. Vermutlich hatte er mich längst vergessen, womöglich sogar eine nette Frau kennengelernt, die ihm gab, was ich nie gekonnt hätte. Ich hoffte, dass er glücklich war, und vor allem in Sicherheit, denn das war der einzige Gedanke, der mich dazu bewegte, die Kraft aufzubringen, nicht seine Nummer zu wählen. Nun gut, hin und wieder hatte ich sie doch gewählt,

da ich die Nummer seines ganz gewöhnlichen Handys noch gespeichert hatte, jedoch gleich wieder aufgelegt. Matej war vom alten Schlag, der sich gegen die modernen *HandChips* wehrte. Dank meiner vorsichtshalber verborgenen Nummer würde er nie und nimmer herausfinden, wer sein Handy zu den unmöglichsten Zeiten zum Klingeln brachte. Vermutlich verfluchte er denjenigen sogar, trotz seiner christlichen Berufung.

Von meinen ganzen Überlegungen wollte mein Sicherheitssystem nichts wissen und klingelte unterdessen fröhlich in meinem Kopf weiter. Es war ungefähr genauso nervig wie ein Wecker am frühen Morgen, der das Krähen eines Hahnes imitierte. *Herzallerliebste*.

Die magische Schutzwehr der Amethyststeine rund um mein Grundstück informierte mich über das Übertreten der unsichtbaren Grenze durch zwei menschliche Wesen - Männer. Normalerweise wäre das die einzige Information gewesen, die mir der Schutzzauber übermitteln konnte. Da ich diese beiden Männer jedoch so gut kannte, wusste ich durch die Schwingungen im Zauber - wie ein Gefühl, das mitgetragen wurde - sofort, dass es sich dabei um meine Ziehbrüder, die Zwillinge Jayden und Julian, handelte. Diese Tatsache ließ mich endgültig hochschrecken. Die beiden besaßen einen Schlüssel für mein Haus und würden jeden Moment hereinschneien, ohne auch nur einen Gedanken an meine Privatsphäre zu verschwenden.

Ich wollte mir ihre Kommentare gar nicht vorstellen, wenn sie mich hier Trübsal blasend wie ein Häufchen Elend vorfanden - noch dazu mit einem alten Shirt, in das ich meine Nase vergraben hatte und das nicht mir gehörte. Vermutlich würden sie mir das ewig vorhalten. Außerdem waren sie furchtbar neugierig wie Waschweiber und würden mir die Ohren abkauen, um zu erfahren, was mit mir los war. Aber ich wollte nicht reden. Nicht über die Geschehnisse in Tschechien und auch nicht darüber, dass wir nicht blutsverwandt waren, sie aber im

Herzen stets Brüder für mich sein würden.

Vor einigen Monaten hatte ich durch Zufall herausgefunden, dass mein an Alzheimer erkrankter Dad nicht mein leiblicher Vater ist. Zuerst hatte es mich erschüttert, anschließend hatte ich es hingenommen. Etwas anderes blieb mir auch nicht übrig. Die fehlende Blutsverwandtschaft änderte nichts an unserem Zugehörigkeitsgefühl und war somit fast Schnee von gestern.

Mit Onkel Héctor hatte ich mich wieder zusammengerauft, auch, wenn es nicht mehr ganz so war wie zuvor, weil er mir die Wahrheit so lange Zeit verschwiegen hatte. Den Schmerz, der bei dem Gedanken manchmal aufwallte, schluckte ich gekonnt hinunter. Da meine Mutter von übernatürlichen Monstern getötet worden war, als ich sechs gewesen war, wusste ich nun so gut wie nichts über meine Wurzeln. Dad zu fragen brachte nichts. Dreimal hatte ich ihn seitdem im Heim besucht und ihn zur Vergangenheit befragt, war aber nie durch den Schleier seiner Krankheit durchgedrungen. Ich hätte gern ein paar Antworten auf meine Fragen bekommen: Wie hatten sie sich kennengelernt? Wie alt war ich damals gewesen? Wusste er etwas über meinen leiblichen Vater? Gab es noch andere Verwandte?

Natürlich würde ich mich nicht auf der Stelle auf die Suche nach ihnen machen und hier alles zurücklassen, da ich mich in meiner Heimat Montreal wohlfühlte, aber neugierig durfte man doch wohl sein. Theoretisch hätte ich Héctor darauf ansetzen können, da er in seiner Freizeit - während andere Pensionisten Blumenbeete pflegten oder Bingo spielten - lieber Computersysteme hackte. Irgendetwas hielt mich zurück. Eine Angst, die ich nicht benennen konnte, als sei ich noch nicht bereit, zu erfahren, was dabei womöglich aufgedeckt werden konnte. Jedoch musste ich langsam die ersten Schritte tun, ob ich wollte oder nicht. Ich war sicherlich kein Mensch, der vor etwas kniff - zumindest nicht zu lange.

Deswegen hatte ich Onkel Héctor vor wenigen Tagen darauf

angesprochen, als ich bei ihnen zu Hause gewesen war und die Zwillinge in der Werkstatt weltbewegende neue technische Errungenschaften erforscht hatten - ihre Worte, nicht meine. Wahrscheinlicher war, dass sie Blödsinn gemacht hatten. Jedoch war es gut gewesen, Héctor allein zu erwischen. Er hatte mit einer Tasse Tee und seinem liebsten Spielzeug, seinem *Inn∞Cube*, am Esstisch gesessen, und seine Finger waren mit unglaublicher Geschwindigkeit über die *Holo-Tastatur* getanzt, um im *Inn∞Net* herumzustöbern. Seine dunklen Augen hatten neugierig zu mir aufgeblickt, aber sein Gesicht war sofort etwas bleicher geworden, nachdem ich ihn ausführlich zu Mum und Dad befragt hatte. Anstatt mich zu erleuchten, hatte er nur bedauernd den Kopf geschüttelt.

Ich konnte mich trotz der paar Tage, die seitdem vergangen waren, noch ganz genau an die Enttäuschung bei seinen Worten erinnern, als wäre es gerade eben passiert.

„Tut mir leid, Kleines. Ich werde dir keine große Hilfe sein. Ich weiß nicht viel mehr als du.“

Das glaube ich kaum, war es mir durch den Kopf geschossen und ich hatte die Stirn gerunzelt, als ich mich neben ihn auf einen Stuhl plumpsen hatte lassen. Für Héctor Anzeichen genug, meinen Unglauben zu erkennen und mit mehr Details herauszurücken.

„Ich bin nicht stolz darauf. Ehrlich nicht. Aber nach dem Auftrag, bei dem dein Vater deine Mutter gerettet hat und danach ein Leben mit ihr aufbauen wollte, haben wir uns aus den Augen verloren. Ich habe sie nur einmal kurz kennengelernt. Außerdem hat er mich schwören lassen, ihr nicht hinterherzuschnüffeln. Raúl wurde nach diesem Auftrag etwas paranoid und hatte Angst, mein Rechner könnte gehackt werden.“

Halb belustigt, halb traurig schüttelte Héctor den Kopf, als konnte er nicht glauben, je einen derartigen Zweifel bei meinem Dad ausgelöst zu haben. Oder lag es an etwas anderem?

Ich tippte ganz eindeutig auf Letzteres.

„Wie meinst du, aus den Augen verloren?“, fragte ich daher schnell und verschränkte die Arme vor der Brust, ließ sie aber rasch sinken, als ich meine eigene Abwehrhaltung bemerkte. Ich wollte mich wieder mit Héctor vertragen, die Barriere zwischen uns in Luft auflösen. Aber egal, wie sehr man manches wollte, oftmals konnte man nichts erzwingen, sondern nur der Zeit die Heilung des Bruches überlassen. Genauso wie hier. Statt also wie ein Kleinkind mit den Füßen aufzustampfen, biss ich mir auf die Zunge und forderte ihn mit meinem Blick auf – der Gold wert war und dem nur die wenigsten trotzen konnten – weiterzuerzählen.

Er knetete seine Finger, seufzte tief. Ein Bild der Unruhe, das mich erst recht verrückt machte, bis er mich endlich erlöste.

„Wir hatten einen riesigen Krach und danach nicht mehr miteinander geredet, bis zu dem Tag, an dem deine Mutter gestorben ist und er hilfesuchend zu mir kam, um dich für einige Zeit bei uns abzugeben. Dass er danach nie wieder derselbe war, muss ich dir nicht erzählen.“

Ich schüttelte den Kopf und schluckte den dicken Kloß, der sich bei seinen Worten in meiner Kehle verkeilt hatte, hinunter. Mit einem Schlag war damals alles anders, für immer fort gewesen: Die gemeinsamen Abendspaziergänge, bei denen er mir die Lehre der Sterne beibrachte und unerlaubt Geschichten von den Monstern erzählte, sofern Mum nicht da war, um ihm deswegen die Ohren lang zu ziehen. Die urigen Filmabende mit Retro-Filmen und -Serien, die wohl kein Kind sehen durfte, aber die Dad mir nie hatte abschlagen können. All die lustigen Spiele, die er sich extra für mich ausgedacht hatte, wenn wir unser Fort aus Decken und Kissen rund um das Sofa bauten. Oder die schönen Momente, wenn er für mich oder meine Mum gesungen hatte. Vielleicht nicht wie der beste Sänger, aber mit so viel Herz, das er mich stets mit einem bewundernden Lächeln zu ihm

hatte aufsehen lassen. Er war mein Held gewesen.

Ohne mir etwas von meinen Gefühlen anmerken zu lassen, bohrte ich weiter, denn meine Fragen waren nicht weniger geworden. Im Gegenteil. „Aber ich kenne dich und die Jungs schon immer. Wie kann es dann sein, dass du Mum nur einmal kurz getroffen hast?“

Sichtlich traurig griff Onkel Héctor nach meiner Hand. Seine Stärke, seine Wärme umhüllten meine klammen Finger, die während seiner Erzählungen ganz kalt geworden waren.

„Du standest genauso unter Schock wie dein Vater. Es ist nicht verwunderlich, dass du dich nicht mehr an alles erinnerst oder Zeiten durcheinanderbringst.“

„Was willst du damit sagen?“, fragte ich beinahe tonlos.

„Du bist erst mit etwa sechs zu uns gekommen, Kleines. Und ja, du warst sofort ein Teil unserer Familie, doch zuvor hast du die Jungs nicht gekannt, mich genauso wenig.“

Auf der Stelle durchforstete ich mein Gehirn, um diese Behauptung zu überprüfen. Drehte, wendete und versuchte mich, so gut es ging, an meine frühere Kindheit zu erinnern, aber so sehr ich mich anstrengte, da war nichts. Sie war vor allem durch die Momente mit meinem Dad oder meiner Mum geprägt. Hätte ich bisher geschworen, auch Episoden mit Julian, Jayden und Héctor vorzufinden, so war das nun plötzlich nicht mehr möglich. Verwirrt kniff ich die Augen zusammen. Ich konnte nichts finden, er musste recht haben – er würde mich kein weiteres Mal anlügen oder mir etwas verschweigen, das wusste ich.

„Warum hattet ihr Streit?“

Langsam ließ Onkel Héctor meine Hand wieder los, strich sich über den Kopf, wodurch sein schwarz meliertes Haar an einigen Stellen wild zu Berge stand. Erst, als er sich zurücklehnte, sah er zu mir hoch, wirkte plötzlich um Jahre gealtert. Ich hielt gebannt den Atem an.

„Du bist schon jahrelang ein Mitglied der Jägersgilde, du

kennst die Regeln. Weißt, was wichtig ist“, begann er, und ich nickte wie ein Wackeldackel, obwohl er mich nicht ansah, sondern sein Blick in die Ferne glitt. In eine andere Zeit.

„Ich weiß das, und dein Dad wusste es auch. Aber als er deine Mum kennenlernte, sie und ihr Kind – dich – bei einer Mission rettete, warf er auf einmal alle Regeln über Bord. Er verliebte sich auf der Stelle in sie, wollte bei ihr bleiben. Ein Leben mit ihr aufbauen. Du weißt, wie wir sind. Wir lassen uns nicht auf Menschen ein, die mit unseren Aufträgen zu tun haben, wir arbeiten im Geheimen. Das ist unser Leben, und da holen wir keine Fremden hinein. Es ist zu gefährlich.“

Ich wusste nur zu gut, wovon er sprach. Erneut nickte ich etwas geistesabwesend. Einerseits wegen meiner Sehnsucht nach Matej, und andererseits aufgrund meines schlechten Gewissens, da ich genau diese Regel ein wenig gedehnt hatte, obwohl mir das alles längst eingebläut worden war. Sehr, sehr gut sogar.

„Jedenfalls habe ich ihn vor die Wahl gestellt. Sein Leben als Jäger hinzuschmeißen und mit der Frau zu verschwinden oder sie gehen zu lassen und zu uns zurückzukommen. Du kennst seine Wahl. Ich dachte nie, dass er wirklich gehen würde. Oder dass er danach deiner Mutter alles zeigen, ihr all sein Wissen beibringen würde. Sie sogar ausbildet und dich mit hineinzieht. Es tut mir so leid, so hätte es nicht ausgehen sollen.“

Nun war ich diejenige, die *ihm* tröstend eine Hand auf den Arm legte, obwohl mir die Berührung vermutlich genauso viel Trost spendete.

„Das muss es nicht. Geschehen ist geschehen, man kann es nicht rückgängig machen. Gib dir nicht die Schuld an etwas, für das du nichts kannst. Er war erwachsen. Er wusste, was er tat.“

„Und wenn doch? Wenn ich ihn nicht vor die Wahl gestellt hätte? Wenn ihr bei uns geblieben wärt? Vielleicht würde deine Mutter noch leben, vielleicht wäre dein Dad noch der Alte.“

Entschieden schüttelte ich den Kopf. „Er hat Alzheimer. So eine Krankheit kann niemand auslösen.“

Fast schon unwirsch redete sich Onkel Héctor in Rage. „Das glaube ich nicht. Wir sind mit mehr Magie gesegnet, wir sind stärker, robuster als Menschen mit weniger Magie. Weniger oft krank, wir heilen schneller. Wir bekommen keinen Krebs und ich bin mir sicher, dass wir auch kein Alzheimer bekommen – die starke Magie schützt uns vor solchen Erkrankungen. Warum also sollte es gerade deinen Dad erwischen? Ich glaube nicht an einen unglücklichen medizinischen Zufall. Ich glaube, dass ihn der Verlust deiner Mutter in eine Art Wahnsinn, in eine geistig abgeschirmte Welt getrieben hat, um vor dem Schmerz zu flüchten ... Es hätte alles anders ausgehen können. Ich hätte für ihn da sein sollen ... Ich ...“

Zuerst war er noch laut und aufbrausend, dann stetig leiser, bis seine Stimme schließlich vollkommen brach. Er senkte den schmerzerfüllten Blick auf seine geballten Fäuste auf dem Tisch, als könnte er sie allein dadurch wieder öffnen. Seine Argumente machten Sinn. Sie machten verdammt viel Sinn, doch daran konnte ich nicht denken. Wollte ich auch gar nicht, denn sonst würde ich daran zerbrechen. Trotz meiner Trauer über die verspielten Was-wäre-Wenns klang meine Stimme sanfter und fester, als ich gedacht hätte. „Nein, lass es sein, Héctor. Die Zeit kann man nicht zurückdrehen. Es ist, wie es ist. Dafür haben wir uns und wir halten wie Pech und Schwefel zusammen. Das ist mehr, als andere von sich behaupten können.“

Das Leben war nicht perfekt, ich hätte vieles daran geändert. Aber warum sich um etwas Gedanken machen oder das Herz zerbrechen lassen, das man nicht ändern konnte, anstatt sich an den Dingen zu erfreuen, die man hatte?

Keine Ahnung, warum ich diesen Lebensratgeber plötzlich aus dem Ärmel schüttelte, denn ansonsten war ich so dunkel wie meine Lederklamotten. Héctors traurig blickende Augen und sein Kummer brachten mich dazu, alles zu versuchen, damit es ihm

besser ging. Und sei es auch nur mit ein paar weisen Sprüchen.

„Ich weiß, dennoch wünsche ich es mir oft. Weißt du, das ist die eine Sache, die ich in meinem ganzen Leben am meisten bereue. Nicht die Trennung von meiner Frau. Nein, wir haben uns einfach nicht mehr geliebt, sind nun gute Freunde. Sondern genau dieses eine: Deinem Dad nicht die Freiheit gegeben zu haben, sein Leben, so wie er wollte, mit deiner Mum zu führen. Ihn nicht unterstützt zu haben, auch, wenn ich nicht damit einverstanden war. Ich war stur, selbstgerecht, und wir alle haben dafür bezahlt.“

Nun schluckte ich, musste mich zusammenreißen, um mich von seiner Traurigkeit, die, seit ich Kind war, ebenfalls fest in meinem Herzen schlummerte, nicht hinunterziehen zu lassen. Daher wandte ich ein paar dieser weisen Sprüche an, die mir vorhin durch den Kopf gegangen waren, und siehe da, er lächelte. Wobei ich nicht wusste, ob sie ihm wirklich halfen oder er nur lächelte, um mich zu beruhigen.

Erst danach war ich aufgestanden, um zu den Zwillingen zu gehen. Es war alles gesagt worden, und nun hatte ich ein kleines Puzzlestück mehr von damals gefunden, das ich horten und für später bewahren würde. Der Rest würde sich finden.

3. Wenn drei sich streiten, freut sich der vierte auf Popcorn

Für all das hatte ich später noch Zeit, also rappelte ich mich auf, stopfte das Shirt zurück in den luftdichten Behälter, damit Matejs Duft noch länger erhalten blieb, und versteckte ihn in meinem Schrank. Als ich herumwirbelte, um ins große Wohnzimmer zu eilen, das gleichzeitig auch den Eingangsbereich und die Küche einschloss, hörte ich ein verdächtiges Flattern im Flur. Hatte mir dieser kleine Fae etwa hinterhergeschnüffelt?

„Sir Harmsty, ich habe schon einmal gesagt, dass du in meinem Schlafzimmer nichts zu suchen hast, außer, wenn du mir ein Glas Whiskey bringst. Das hast du jedoch noch nie getan, wie ich an dieser Stelle anmerken möchte“, brummte ich, während ich den hellgrauen Flur entlangschritt. Obwohl ich Sir Harmsty nicht sehen konnte – der kleine Wicht hatte sich versteckt –, hörte ich seine grimmige Antwort: „Als würde mich dein Leiden interessieren, Mensch.“

Ha, er hatte also doch geschnüffelt.

„Ich leide nicht, ich stehe nur tierisch auf getragene Shirts, wenn du es genau wissen willst. Jeder braucht einen Fetisch. Ist eine Menschensache, die verstehst du nicht, Glitzerfee!“, rechtfertigte ich mich und brachte ihn zum Schnauben. Wobei ich nicht wusste, ob es an meiner lahmen Ausrede oder an dem Kosenamen lag. So nannte ich ihn nämlich nur, wenn er mir mehr als sonst auf die Nerven ging, also beinahe die meiste Zeit.

Genau in diesem Moment flog die Eingangstür auf und Jayden stand in seiner gesamten Glorie, mit breitem Grinsen und ausgebreiteten Armen im Eingangsbereich. Hinter ihm hörte ich Julians genervten Südstaaten-Akzent, der so gar nicht zu ihm passte, den er sich aber bei einer langen Mission angeeignet

hatte. „Schwing deinen Hintern zur Seite, Alter. Ich will auch rein.“

„Erst, wenn mir Jess zur Begrüßung in die Arme springt, um mich zu knuddeln“, meinte Jayden zwinkernd. Ich verdrehte die Augen, während Julian ihn mit einem kleinen Stoß zur Seite bugsiierte. „Als würde sie das je tun. Wann war das letzte Mal?“

Fragend blickte er zu mir hoch, als er mit seinem *GleitRoller*, in dem er saß und den er vor zwei Monaten endlich gegen seinen uralten Rollstuhl eingetauscht hatte, weiter in den Raum schwebte, ungefähr dreißig Zentimeter über dem Boden.

„Hm, als ich elf oder zwölf war? Jedenfalls hatte er damals im Zweikampf noch eine Chance gegen mich. Also wissen wir alle, dass es schon einige Jahre her sein muss“, meinte ich feixend, woraufhin ein kurzes, aber umso kostbareres Lächeln in Julians Gesicht aufblitzte, während Jayden seines verzog.

„Gar nicht wahr! Jess-Bär würde mich nie schlagen, dafür sind meine Tricks viel zu fies. Ich kämpfe nie fair, weißt du doch“, gab er selbstgerecht zurück. Dann drückte er mir im Vorbeigehen einen Willkommenskuss auf die Backe und marschierte weiter in das Wohnzimmer hinein, als gehörte die Bude ihm.

„Und seit wann tue *ich* das? Wäre mir neu“, schnaubte ich grinsend und fragte: „Was verschafft mir die Ehre eures späten Besuches? War euch langweilig? Oder läuft euer Dad wieder in knallengen Hosen durch das Haus, und ihr könnt den Anblick nicht mehr ertragen? Ich möchte ja nicht wertend sein, aber hey, wenn das so ist, dürft ihr so lange bleiben, wie ihr wollt. Soll ich euch schon einmal ein Zimmer herrichten?“

Vor einigen Monaten hatte Héctor seine Liebe für knallbunte, enge Hosen, meist aus Leder, entdeckt. Nur wurden diese jeden Monat etwas schriller und vor allem enger, so langsam wurde das zu einem etwas verstörenden Anblick. Jayden schüttelte den Kopf und der Blick seiner türkisblauen Augen huschte durch

meine Wohnung, auf der Suche nach etwas.

„Nein, das zum Glück nicht. Wir dachten, wir gehen in die Bar oder auf die Jagd. Hängen einfach ein wenig ab. Außerdem haben wir ein Geschenk für deinen Schmetterling und die Mäuse.“

Während von irgendwoher aus dem Haus ein grimmiger Ruf ertönte: „Ich bin ein Fae, ein mächtiger Fae!“, antwortete ich: „In die Bar? Heute? Es ist doch schon ...“

Doch bevor ich zu Ende sprechen konnte, kniff Julian besorgt die goldfarbenen Augen zusammen. „Es ist erst neun Uhr. Wolltest du schon ins Bett?“

Es war erst neun? Wann hatte ich mich denn heute zur Bar aufgemacht und mir ein paar Whiskeys hinter die Binde gekippt, um anschließend den Typen abzuschleppen? Ha, darum war die Bar also so leer gewesen. Das erklärte allerdings einiges, das ich jedoch besser für mich behielt.

„Ich? Nein, nein! Ich wundere mich nur, dass ihr unangemeldet auftaucht, um in die Bar zu gehen, anstatt auf die Jagd. Das wäre viel produktiver. Und was bitte habt ihr da für meine Frettchen und Sir Harmsty?“, fragte ich, um abzulenken. Die beiden drängten mich nicht weiter. Zum Glück.

Die Jagd war das Einzige, das mir noch geblieben war, um mich von Matej und dem Gedanken abzulenken, dass ein Teil meiner Welt eine Lüge gewesen war.

Julian deutete auf seinen Schoß. Dort befand sich ein kleiner Wagen mit zwei länglichen Stangen vorne, ähnlich wie ein Streitwagen im antiken Rom, der metallisch schimmerte, aber dunkler war als gewöhnliches Metall. Vermutlich aus Carbon.

„Hübsches Spielzeug. Aber was genau wollt ihr damit? Puppenspielen? Aus dem Alter bin ich leider raus.“

Beziehungsweise war ich nie richtig drin gewesen. Das einzige puppenartige Ding, das ich besaß, war mein rosa Teddy Heidi, der ein bisschen wie eine tote Ratte müffelte, aber den ich seit Kindheitstagen besaß. Und ja, anstelle von Männern heimlich mit in mein Bett nahm.

Dennoch griff ich neugierig nach dem Ding, begutachtete staunend die filigran gearbeiteten Räder des Streitwagens, die jeweils dünne Speichen hatten, und die kunstvoll gefertigte Verzierung des Korpus. Eindeutig ein Werk aus Jaydens Händen, das nicht nur dem Interesse und Talent für Waffen und technisches Spielzeug geschuldet war, sondern auch seiner speziellen Magie. Mit ihr konnte er Materialien beherrschen und nach seinem Willen formen. Nicht wie in einem übertriebenen Fantasyfilm, in dem ein Typ einen klingenden Namen wie Magneto trug und ganze Stahltore nur mit einem Gedanken verbog – nein, es war eine ähnliche Kraft wie meine. Er musste lediglich Eisen, Stahl, Carbon oder anderes Metall berühren und seine Magie hineinleiten, um diese Dinge in eine komplizierte Form zu zwingen. Wie hier in die dünnen Speichen und kleinen Rosenranken, die sich um den Wagen wanden. Hübsch, wenn man auf so etwas stand.

Das sagte ich ihm auch und fragte weiter: „Und was wollt ihr jetzt damit?“

„Das ist ein Streitwagen“, erklärte Julian sachlich.

„Das sehe ich. Plant ihr damit die wundervollen Zeiten der Antike nachzuahmen, in denen es herzallerliebste Gladiatorenspiele mit viel Blut und Eingeweiden gab, um die Menschen zu erheitern? Wenn ja, müsst ihr das draußen vor der Tür machen. Hier drin will ich keine rote Farbe und irgendwelche unnötigen Schlachten, das ist die oberste Regel.“

„Spielverderberin“, schmolte Jayden, lächelte aber gleich darauf wieder breit. „Sie müssen sich nichts antun. Die Mäuse werden vorne eingespannt und dann können sie mit dem Streitwagen durch die Wohnung flitzen.“

„Und wer soll sich daraufsetzen? Sag jetzt bitte nicht ...“, meinte ich, wurde jedoch bereits von Julian unterbrochen.

„Genau, die Fledermaus darf sich in den Sattel schwingen.“

Oh, oh, gar nicht gut. Die Jungs tauschten einen amüsierten Blick und wirkten, als wäre das die genialste Idee, seit die

Menschheit das Feuer entdeckt hatte. Ich jedoch schüttelte nur den Kopf. Warum mussten sie es mir ständig so schwer machen, den Frieden zwischen allen Parteien aufrechtzuerhalten? Dabei stritt ich doch selbst so gern und hatte nichts gegen eine handfeste Schlägerei. Wie aufs Stichwort flatterte eine kleine, blaue Gestalt an mir vorbei, die knisternd blaue und violette Funken rund um ihren Körper produzierte - ein Funkenregen, der den Zorn farbenfroh unterstrich -, und die direkt vor Jaydens Gesicht in der Luft schwebend anhielt. Wild flatternde Fae-Flügel, böses Gesicht und drohender Finger inklusive - eine Pose der Wut, fast wie jahrelang einstudiert. *Süßes Kerlchen.*

Während Sir Harmsty die Jungs angiftete, ihnen so einige Namen gab und Schimpfwörter in den Mund nahm, die ich dem kleinen Mann nicht zugetraut hätte, überlegte ich bereits, mich in die Küche zu verkrümeln, um mir Popcorn zu machen und diese Show vollends genießen zu können. Vielleicht könnte ich nebenbei auch ein wenig stricken, denn das Strickzeug lag in Reichweite auf der Couch herum und beruhigte mich jedes Mal. Gerade, als ich mich in Richtung Küche umdrehen wollte, wurde ich erst von meinen Frettchen Billy Joel und Gertrude aufgehalten, die wie verrückt im Kreis um meine Beine liefen - bekamen die denn nie ein Schleudertrauma davon? -, und schließlich durch Jaydens verbale Retourkutsche gestoppt.

„Ist ja schon gut, größter, mächtigster Fae aller Zeiten. Du hast recht, und jetzt rück mir mit deinem drohenden kleinen Finger endlich von der Pelle, sonst niese ich einmal kräftig und du fliegst zum nächsten Fenster raus.“

HA, der war gut, den musste ich mir merken. Am besten gleich irgendwo für später aufschreiben. Kichernd schüttelte ich den Kopf, als sich Jaydens türkisblaue Augen auf mich richteten. „Weißt du, worauf ich jetzt Lust hätte?“

„Eine kleine Schlägerei in der Bar? Bin dabei, muss mich nur eben umziehen“, antworte ich gut gelaunt, woraufhin er

ebenfalls die weißen Zähne aufblitzen ließ. Jedoch nur kurz.

„Nein, auf eine kleine Jagd. Ich weiß, wir waren erst gestern, aber wir haben einen ganz frischen Hinweis zugesteckt bekommen. Ist noch nicht einmal auf der Gildenseite erschienen. Wenn wir schnell sind, haben wir die Vampirzähne, bevor der Auftrag überhaupt ausgeschrieben ist.“

Er wackelte vielsagend mit den Augenbrauen und machte mir bereits den Mund wässrig. Klang nach einem schnellen Fun-Job.

„Habt ihr die Info von Rosie?“, fragte ich.

Sie war nicht nur meine, sondern unsere Freundin. Rosie besaß selbst nur geringe Magie, war aber wie wir im Gildenjäger-Metier aufgewachsen, da ihr Vater früher die Gildenbude der Stadt geleitet hatte, wo wir unsere Beute abgaben, um unseren Sold zu kassieren. Daher kannten wir Rosie seit unseren Kindheitstagen. Nach der Pensionierung ihres Vaters hatte Rosie den Job in der Bude der Red-Conquer-Bar übernommen und somit sahen wir uns häufig. Kein Wunder, da Jayden und ich ständig mit unseren Fängen antanzten: Entweder mit ein paar Vampirbeißerchen, einem Werwolfschwanz, Hörnern oder anderen Teilen von verschiedensten Wesen, die als Beweis ihrer Auslöschung dienten. Für jeden erfolgreichen Auftrag bekam man von der Järgergilde einen satten Sold sowie Gildenpunkte, mit denen man im Rang der Gilde auf- oder abstieg.

Ich war im Raum Kanada/Nordamerika bereits fünfmal Rang-Erste geworden. Schaffte ich das sogar zehnmals, hatte ich ausgesorgt und durfte mich mit einer hübschen Pension zur Ruhe setzen, so wie es Héctor bereits tat. Wobei ich mir nicht vorstellen könnte, je meinen Job an den Nagel zu hängen. Trotz des ganzen Blutes, der ruinierten Klamotten und den späten Arbeitszeiten bis mitten in der Nacht hinein, mochte ich ihn. Nicht nur den Adrenalinschub dabei, den Nervenkitzel oder die fetten Kröten, sondern das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Die Welt zu einem besseren Ort zu machen, und Menschen dadurch zu helfen.

Ein Werwolf, ein Vampir oder ein böser Fae weniger bedeutete,

ein zukünftiges menschliches Opfer gerettet zu haben. Das war es, was zählte. Auch, wenn ich das nie laut äußern würde, immerhin hatte ich einen knallharten Ruf aufrechtzuerhalten.

Jayden nickte. „Genau, von Rosie. Zwei, drei Vampire. Abgelegen auf einer kleinen Farm.“

„Klingt nach einem einfachen Rein-töten-raus-Job. Wo genau?“

Erneutes Nicken folgte, wobei seine seitlich blau eingefärbten Streifen, von der Schläfe nach hinten verlaufend, in seinem ansonsten dunklen, kurzen Haar vor meinen Augen tanzten.

„Gleich eine halbe Stunde von hier. Genau so ein Job. Daher dachte ich, du hättest Lust darauf. Sind nur ein paar Vampire. Wie lautet deine Antwort?“

Gespielt nachdenklich tippte ich auf meine Unterlippe, runzelte die Stirn, bis ich das Grinsen nicht mehr zurückhalten konnte und wie schon zuvor antwortete: „Bin dabei, muss mich nur eben umziehen.“

4. Der liebe Kopfroller – alt, aber gut

Gesagt, getan und nicht mal eine Dreiviertelstunde später kauerten wir hinter einem dichten Busch und observierten ein altes Farmhaus. Rund um uns lag die weiträumige Natur des abgelegenen Geländes in dunklen Schatten. Nur vereinzelte Sterne boten uns Licht, Grillen zirpten in der Nacht und ein Kojote – oder war es ein Wolf? – war in der Ferne zu hören. Eigentlich richtig idyllisch, würden wir uns nicht gerade vor einem Haus voller Vampire befinden.

„Siehst du etwas?“, flüsterte Jayden, verließ sich dabei auf meine außergewöhnliche Nachtsicht und mein gutes Gehör. „Oder kannst du etwas hören?“

Normalerweise hatten magieaffinere Menschen, die von ihrer Magie wussten, neben der Fähigkeit, alltägliche Schutz- oder Bannzauber zu wirken, auch eine einzelne, spezielle Gabe. Bei Jayden war es seine Magiebegabung für Metalle, Julian war ein Heiler, der sprichwörtlich magische Hände hatte, wie mein bereits oft zusammengeflickter Körper bestätigten konnte, und ich – ich konnte Magie in meine Waffen leiten. Dadurch hauchte ich ihnen nicht nur eine Persönlichkeit ein, sondern es machte sie auch härter und stärker, weshalb sie magisch aufgeladen fast alles durchschlagen konnten und leichter töteten. Ein ganz schön praktisches Goodie. Jedoch fragte ich mich manchmal, was es mit meinen verbesserten Sinneswahrnehmungen auf sich hatte, ob sie nicht doch der Magie geschuldet waren oder nur eine zufällig verbesserte Ausstattung, die mir der liebe Gott gratis mitgegeben hatte. Vermutlich mochte er mich ja doch irgendwie, trotz der vielen Steine, die er mir schon in den Weg gelegt hatte, damit ich über sie purzelte und mich danach wieder mühsam aufrappelte.

„Ja, Grillen, Wölfe, deinen Atem. Und wenn du es genau wissen willst, habe ich dort hinten gerade eine Bewegung gesehen.“

Ich deutete auf ein dunkles Fenster des Nebengebäudes, in dem gerade ein Schemen vorbeigehuscht war. Da keine Reaktion folgte, blickte ich mich zu Jayden um, der konzentriert die Augen zusammengekniffen hatte, im nächsten Moment aber frustriert den Kopf schüttelte. „Nada, ich sehe dort gar nichts. Außer man möchte allumfassende schwarze Dunkelheit als *Etwas* bezeichnen.“

„Hör auf zu schmollen, das steht dir nicht“, entgegnete ich leise schmunzelnd und stand bereits aus der kauenden Stellung auf, um auf mein Ziel Richtung Scheune zuzusteuern. „Komm, lass uns eine Party schmeißen.“

Was wir auch taten, und zwar so richtig. Nachdem wir uns durch einen Seiteneingang in die Scheune hineingeschlichen hatten – Jayden als Deckung in meinem Rücken, etwas, das er sich nie, einfach nie ausreden ließ –, mischten wir die Meute im Inneren ganz schön auf. Wie von Rosie beschrieben, waren es tatsächlich nur vier Vampire, die wir vorfanden. Hinter einer Säule verborgen beobachteten wir sie zuerst, um uns ein Bild zu machen und unsere Ziele aufzuteilen. Zwei von ihnen trieben es gerade miteinander und bissen sich dabei gegenseitig in Hals und Nacken, um sich noch weiter aufzueilen. Angewidert von diesem Bild rümpfte ich die Nase. Während sich die zwei anderen, deren Geschlecht ich von hinten nicht ausmachen konnte, über einen Menschen hermachten und viel Spaß daran zu haben schienen, ihr Spielzeug auszusaugen. Das zwischengeschobene fiese Lachen oder die Gurgel- und Schlürflaute waren Beweis genug. Okay, das reichte. Übelkeit und Wut kamen in mir hoch, ließen für einen Moment mein Sichtfeld beinahe rot aufflackern, ausgelöst durch das Adrenalin, das durch meinen Körper schoss.

Mit einer kurzen Handbewegung bedeutete ich Jayden, sich das Fickpärchen vorzunehmen, während ich diesen Fieslingen den Garaus machte. Jayden benutzte ein selbstgeschmiedetes,

längliches Messer für die meisten seiner Angriffe. Ich jedoch bevorzugte mein Katana Olaf, in das ich gerade Magie leitete, um die Klinge noch stärker und gefährlicher zu machen. Auf der Stelle begann in meinem Kopf sein typischer Singsang, der von viel Blut, heroischen Kämpfen und einfach einer großen, fetten Sauerei kündete. „*Endlich, endlich wieder Blut, ein kleines Gemetzel für mich. Stürz dich auf sie, ich will in ihren verdorrten Herzen stecken und ihnen das Leben aushauchen!*“

Olaf konnte es eben einfach nicht lassen, nach dieser dickflüssigen roten Suppe zu lechzen, ganz so, als würde er mit jedem Tropfen stärker werden oder noch verrückter. Bei meinem Glück konnte es gut möglich sein, dass ich ein vampirisches Messer aufgelesen hatte, was total verkehrt wäre – und wie gesagt vollkommen verrückt. Das klang jedoch auch vollkommen unmöglich, da es sich ja um ein Katana handelte, das eigentlich gar keine eigene Persönlichkeit haben sollte. Und schon wieder – die geliebten Grübeleien, die einem das Hirn schwindelig machten und dort unlösbare Knoten hinterließen.

Trotzdem war Olaf unschlagbar beim Meucheln der meisten Monster, wie ich gleich wieder unter Beweis stellen würde. Mit einem einzigen, eleganten Satz sprang ich aus meinem Versteck, während sich Jayden seiner Beute näherte – er würde ein leichtes Spiel haben, da er in deren übereinanderliegenden Position einfach nur das Schwert mitten durch sie hindurch stecken musste. *Langweilig.*

Vampire konnte man auf mehrere Arten töten und sie waren für meine Verhältnisse leichte Beute. Ich bevorzugte einen Herzstoß, Kopf-Roller von den Schultern oder einfaches Anzünden – normalerweise wollte ich es schnell und vor allem so schmerzlos wie möglich hinter mich bringen. Doch als ich sah, wie diese Mistdinger von Vampiren den Menschen unter sich spaßig auffraßen, brannte bei mir eine kleine Sicherung durch. Daher griff ich zusätzlich mit der linken Hand nach meiner

Armbrust-Schusswaffen-Kombi Brunhilde aus leichtem Carbon und mit edlem Holzgriff, die über einen Schlauch mit einer Flasche unter meinem langen Ledermantel verbunden war. Mit dem darin enthaltenen Weihwasser, das über Hilde als Sprühnebel austrat, würde ich sie nicht töten, aber ihnen viele schöne Schmerzen bereiten. Ähnlich wie Sonnenlicht, das ihnen wohlverdiente Blasen auf die Haut warf.

Noch als ich zwischen den Gerätschaften in der großen Scheune auf sie zuhastete, feuerte ich bereits den Sprühnebel auf sie ab, und sobald dieser sie erreichte, zischten sie mit blutropfenden Fängen hoch, wollten soeben zurückspringen – doch ich war schneller. Mit Olaf schnitt ich durch die Kniesehnen eines Vampirs und hackte dem anderen ein Bein ab, wobei es sich anfühlte, als würde mein Schwert durch weiche Butter gleiten. Schmerzverzerrt schrien die beiden Blutsauger auf, ihre roten Augen hasserfüllt auf mich gerichtet. Ich grinste sie an: „Hallo, Freunde!“

Flink legte ich einen Hebel an Hilde um, und auf der Stelle verwandelte sich der Sprühnebel in flackerndes Feuer, das ihre angekratzte Haut noch weiter malträtierte. *Gut so.*

Der Vampir mit dem abgetrennten Bein schlug mit einer Klaue nach mir, doch ich wich geschickt zur Seite aus und hackte ihm aus einer Drehung heraus gleich auch den Arm ab. Der andere mit den durchtrennten Kniesehnen versuchte in der Zwischenzeit, zu verschwinden, indem er sich mit den klauenbestückten Händen am Boden entlangzog. Das musste ich natürlich unterbinden, immerhin hatte ich einen Ruf zu verteidigen, und ich war nicht umsonst Jessamine Diaz, die beinahe beste Gildenjägerin in ganz Kanada. *Vielleicht sollte ich mir Buttons oder T-Shirts drucken lassen,* überlegte ich, während ich Olaf anhob und ihn auf den Hals des flüchtenden Blutsaugers hinabsausen ließ. Der Kopf rollte ein Stückchen davon und blieb nach einem kurzen Wackeln auf dem lehmigen Boden liegen.

Sagte ich doch, Kopf-Roller waren zwar alt, jedoch einfach am schnellsten. Aus dem Augenwinkel hatte ich beobachtet, dass Jayden bestens alleine mit seiner Beute zurechtkam. Daher drehte ich mich siegessicher zum letzten Monster herum, demjenigen ohne Bein, dem auch noch ein Arm fehlte. Ein Vampirgebiss lag bereits neben ihm, das andere würde bald folgen. Im selben Moment schlug etwas auf meinen Rücken ein, das mir den Atem aus dem Brustkorb drängte. Der nächste Treffer ging gegen meine Schläfe, gefolgt von einem harten Aufprall in meiner Kniekehle. Okay, da wollte mir jemand verflucht auf die Nerven gehen, denn das hatte verdammt wehgetan.

Während ich mit den Knien voran der Länge nach zu Boden knallte, sah ich von der Seite den einbeinigen Blutsauger auf eine kleinere gestützt, die ich zuvor nicht bemerkt hatte. Mit geweiteten Augen sah sie zu mir herüber, wirkte fast ängstlich. Der große Vampir hatte einen Holzblock in der verbliebenen Hand, das Gesicht zu einer Fratze voller Hohn verzogen.

„Nimm das, Jägerin!“, zischte er, hob erneut den Arm und drosch auf meinen Rücken ein, bevor ich zur Seite rollen konnte. Der Schlag gegen meine Schläfe hatte meine Reaktionsfähigkeit eingeschränkt, und mein Blickfeld flackerte gefährlich, während Punkte vor meinen Augen tanzten. Furcht stieg ausgehend von meinem Magen wie bittere Galle hinauf in meinen Mund, die ich nur schwer hinunterwürgte. Gleichzeitig prickelte mein Nacken, das Herz pumpte wie ein alter Motor, der jeden Moment überhitzte, in meinen Ohren viel zu laut und schnell. Normalerweise war ich flink, konnte mich aus kniffligen Situationen hinausmanövrieren, bevor ich in die Enge getrieben wurde.

Jetzt gerade nicht. Und es machte mir eine verdammt Angst, da ich dieses Gefühl nicht gewohnt war und noch weniger mochte. Wie ein Hase in die Ecke getrieben. Dennoch kämpfte

ich dagegen an, drehte mich benommen auf den Rücken und angelte mit meiner Hand nach dem Katana, das neben mir auf den Boden gefallen war. Behände kam ich auf die Füße, wich einem weiteren Schlag gerade noch aus und wollte soeben mit Olaf auf den zähen Vampir einstechen, als Jaydens Messer von hinten durch den Bauch der Kreatur geschoben wurde. Die Klinge war vollkommen getränkt von dem Blut des Untoten. Dieser humpelte herum, wollte in den Angriff auf Jayden übergehen, hatte aber nicht damit gerechnet, dass die kleine Vampirin ihm nicht länger eine Stütze war, woraufhin der Aufgespießte ungelentk zu Boden ging. Ein leichtes Spiel für Jayden. Statt ihrem Freund weiterhin beizustehen, flüchtete die Vampirin hinter eine Leiter, die hinauf zum oberen Schuppen führte. Dort kauerte sie sich zusammen und musterte die Szene. Das alles passierte innerhalb weniger Sekunden. Ich entschied, Jayden seinen Angriff alleine zu Ende bringen zu lassen, um mich dem letzten Wesen zu widmen. Wäre doch gelacht, wenn mich so ein paar Schläge gegen Kopf und Körper von meiner Aufgabe abhielten – Monster wie diese hier von der Welt zu tilgen, um sie zu einem sichereren Ort zu machen. Zumindest war das mein Vorsatz, mein Wunsch, der mich nie aufgeben ließ.

Jetzt, in diesem Moment, fühlte es sich nicht so an, als ich näher an die zitternde Gestalt herantrat, die mit weit aufgerissenen Augen im Schatten saß. Die Arme hatte sie um die Knie geschlungen. Die Kreatur bewegte sich nicht, blickte weiterhin nur zu mir hoch, ohne mich anzugreifen. Verdutzt wollte ich innehalten, da sich etwas in mir regte, das ich bislang bei diesen Wesen nie empfunden hatte: Mitleid.

Welches verstärkt wurde, als ich den Arm hob und die Vampirin wimmerte: „Nein, bitte. Töte mich nicht, Jägerin. Ich bin unschuldig. Ich habe nie einen Mensch ...“

Ich ließ sie nicht aussprechen, sondern durchschnitt ihre Worte mit meinen. „Es gibt keine unschuldigen Vampire“, knurrte ich, während ich mit Olaf, der vor Magie blauviolett

aufblitzte, in ihre Brust stach und die Klinge quer durch den Oberkörper riss, um auf Nummer sicher zu gehen. Womöglich auch, um diese ängstlich blickenden Augen zum Erlöschen zu bringen, gemeinsam mit dem aufgekeimten Mitgefühl. Was war los mit mir? Hatten mich die Schläge auf den Schädel mehr erwischt und durcheinandergebracht als gedacht?

Anstatt mich weiter um die tote Vampirin zu kümmern, die jeden Moment in Asche aufgehen würde, eilte ich zu dem Menschen, der zuvor von den Vampiren ausgesaugt worden war. Eine junge, hübsche Frau mit blutverkrusteten, blonden Haaren – wie ich jetzt erkannte. Doch der matte Blick, der gegen die Decke gerichtet war, bestätigte meine Befürchtung – sie war bereits tot. Wehmütig trat ich näher und strich ihr über die Augen, um sie zu schließen, während sich ein altbekannter, dumpfer Schmerz in meiner Magengrube ausbreitete. Erneut war ich zu spät gewesen.

Dennoch vollführte ich meine Dankesgeste, das absurde Ritual, um Fortuna, Gott oder wem auch immer zu danken, noch hier zu stehen, indem ich die Fingerspitzen meines Mittel- und Zeigefingers küsste und mit ihnen ein Kreuz über meine Brust, an der Stelle des Herzens, zeichnete. Bevor ich Olaf zurück in die Scheide an meinem Rücken steckte, strich ich mit den Fingerspitzen über das Infinityzeichen am Griff. Das Unendlichkeitssymbol erinnerte mich an meine Mutter und spendete mir dadurch Kraft. Neben mir tauchte Jayden auf, der sein gereinigtes Schwert ebenfalls in die Scheide an seinem Rücken steckte.

„Alles gut bei dir? Bist du unverletzt?“

„Ja, alles in Ordnung. Bei dir auch?“, entgegnete ich, was er mit Erleichterung und einem Nicken aufnahm. Bis er die tote Frau neben mir auf dem Boden entdeckte und einige Male derb fluchte, während ich meine Beißerchen aufsammelte, die alles waren, was in den Ascheresten dieses Monsters übrig blieb. Ich hoffte, meine Erinnerungen an die furchtsam blickenden Augen

der kleinen Vampirin würden ebenfalls bald zu Asche zerfallen
und im Wind verschwinden.

5. Jessamine Diaz – das Verhandlungstalent von morgen

Anschließend nahmen wir uns auch den Rest des Hauses vor. Ohne ein Geräusch zu machen, glitten wir durch die Tür in einen dunklen Flur, der die Scheune mit dem eigentlichen Farmhaus verband. Instinktiv glaubte ich nicht mehr daran, noch weitere kleine *Blutsuchtler* zu finden, aber man konnte nie genau wissen, ob die Informationen eines *Pins* – einer Auftragsbeschreibung – stimmten. Daher nahmen wir uns vor, das ganze Haus genau zu durchstöbern und anschließend alles Verdächtige daraus zu entfernen.

Theoretisch konnten wir an dieser Stelle eingeweihte Polizisten auf dieses Vampirnest aufmerksam machen, um es säubern zu lassen. Hin und wieder fand man bei diesen Durchgängen aber doch ganz interessante Waffen oder anderen Krimskrums, den man anschließend verhökern oder behalten konnte. Hier galt das alte Piratengesetz: Wer es zuerst fand, durfte es behalten.

Wortlos begaben wir uns in die düstere Küche, in die uns der Flur geführt hatte. Dort kommunizierten wir mittels Handzeichen, um zu entscheiden, wer welchen Bereich des Hauses durchforsten sollte. Dabei kam ich mir vor wie einer dieser muskelbepackten Soldaten der Navy Seals. Also die ganz harten Typen, die einfach jeder Situation gewachsen waren. Jedoch verschwand dieser Eindruck gleich wieder, und ich musste blöd grinsen, als ich Jaydens wild rudernde Anweisungen beobachtete und sich anstelle des Soldaten das Bild eines Pantomime-Künstlers vor mein geistiges Auge schob. Irgendwie konnte ich mir Jayden ganz gut mit schwarz-weißem Rautenmuster im Gesicht vorstellen. Plötzlich bekam ich einen Stoß gegen die Rippen.

„Autsch, verdammt, was soll das denn?“, zischte ich ihm zu.

„Psst“, ermahnte er mich schnell und gestikulierte wie ein

Wilder weiter, als machte ihm dieses Panto-Zeugs viel mehr Spaß als die eigentliche Jagd. Ich hingegen rieb meine pochende Seite. Der Kerl hatte aber auch einen spitzen Ellbogen. „Spar dir dein ‚psst‘. Du kannst mir nicht den Ellbogen in die Seite rammen und dann erwarten, dass ich ruhig bleibe. Also, wo willst du hin? Rauf oder runter?“

Das ließ ihn innehalten, und er überlegte kurz, während er sich das Kinn rieb. „Nach unten. Ich gehe in den Keller, und du schaust im Obergeschoss nach.“

„Ach, nein, ich wollte doch in den dunklen, verstaubten Keller gehen“, murrte ich und Jayden gab mir sogleich Konter.

„Das willst du doch nur, weil ich das zuerst gesagt habe.“

„Möglich.“

Einen Moment bedachte er mich mit seinem fiesesten Grimm-Blick, der aber an mir abperlte wie frische Tautropfen an Blättern. Dennoch gab ich nach und deutete zur Kellertür. „Na schön, ich marschiere rauf, und du kannst dir den Keller einverleiben. Ich habe sowieso keine Lust, wieder überall Spinnweben in meinen Haaren zu haben. Du hast keine Ahnung, wie schwer sich dieses Zeug rauswaschen lässt.“

Triumphierend streckte er den Arm in die Höhe und zog den Ellbogen ruckartig an. Ich verdrehte auf seine Siegespose hin nur die Augen und bestieg ohne einen weiteren Kommentar die Treppe zum ersten Stock, in Erwartung, bei jeder Holzstufe ein lautes Knarren zu verursachen. Das jedoch ausblieb, da ich erstens in geübter Leichtfüßigkeit nach oben schlich und die Treppe zweitens besser in Schuss war, als sie aussah. Oben angekommen, ließ ich den Blick hin- und herschweifen, durchsuchte konzentriert die Schatten, schärfte meine Sinne und horchte auf jedes Geräusch. Nichts. Noch nicht.

Daher huschte ich lautlos weiter, näherte mich über einen dunklen Gang den Türen an der rechten Seite, um hineinzuspähen. Trotz tiefer Nacht konnte ich durch das leichte Mondlicht genügend Umrisse erkennen. Bügelzimmer,

Büro, Toilette, Badezimmer. In allen konnte ich nichts Außergewöhnliches entdecken, außer liegen gelassener, zerrissener Kleidung auf dem Boden, entweder schmutzig und verschlissen oder blutdurchtränkt. Wie gesagt, nichts Außergewöhnliches, immerhin befand ich mich in einem Vampirnest.

Die Finger bereits um die nächste Türklinke gelegt, hörte ich plötzlich im Zimmer nebenan ein kurzes Klirren, das mich mitten in der Bewegung innehalten ließ. Langsam löste ich den Griff um das kalte Metall und näherte mich dem Geräusch, das sich hinter der Tür zum Zimmer am Ende des Flurs verbarg. Dort, wo für gewöhnlich die Schlafzimmer lagen. Anstelle meines Katanas Olaf, das wieder in meiner Rückenscheide steckte und bereits trunken von Blut war, hielt ich den Dolch Sid fest umklammert. Ganz automatisch schickte ich etwas Magie in die Waffe, die sie kurz blauviolett aufleuchten ließ und Sids Lebensgeister weckte.

„Oh, ho, ho“, sang er in meinem Kopf wie ein fröhlich durchgedrehter Weihnachtsmann auf Crack, bevor er weiterflötete: „Wo sind wir denn heute? Das ist ja einmal ein nettes Häuschen, so schön rustikal mit dem vielen Holz. Das gefällt mir, sollten wir auch für unser Heim andenken, meinst du nicht? Was wollen wir eigentlich hier? Freunde besuchen oder sind wir undercover? Oh, das wäre so aufregend, ich kann es kaum ...“

Ich widerstand dem Drang, ihn anzuschmauen, leise zu sein, damit ich mich auf das Ding hinter der Tür konzentrieren konnte. Aber jedes Geräusch von mir würde es nur aufscheuchen, und das wollte ich möglichst vermeiden. Wenigstens konnte nur ich Sid hören, was einerseits gut war, da ich dadurch unentdeckt blieb, andererseits jedoch schlecht für meine leicht wahrnehmbaren Kopfschmerzen, die sich langsam, aber sicher ankündigten. Tja, alles hatte seinen Preis, und um eine mit Magie aufgeladene Klinge zu haben, die durch das Fleisch

von übernatürlichen Wesen wie durch Butter schnitt, war mir das jeden Schmerz wert. Oder endloses Geplauder.

Mit einer schnellen Handbewegung drückte ich die Türklinke, sprang hinein, drehte mich mit dem Rücken zur Wand neben der Tür, damit ich nicht von hinten angegriffen werden konnte, und sah mich mit leicht gebeugten Knien im Raum um. Allzeit bereit für den Sprung zum Angriff. Jedoch rührte sich nichts. Kein verdächtiger Schatten, keine böartige Gestalt, die sich auf mich stürzte, was mich nun schon fast wieder enttäuschte. Mit meiner freien Hand tastete ich nach links zum Lichtschalter, ohne das Zimmer aus dem Blick zu lassen, den ich stetig durch den Raum gleiten ließ. Sogar jetzt im Hellen sprang mich keine Bedrohung an. Alles, was ich sah, war ein leeres, wenngleich ganz gemütliches Schlafzimmer. Mit einem riesigen Holzschrank an der gesamten linken Wand, einem runden Tisch in der Mitte und einem großen Himmelbett aus Holz mit hellrosa Stoffbahnen in der rechten Ecke. Kurz schoss mein Blick den roten Teppich entlang, unter den Tisch und hinüber zum Bett.

Vielleicht hausten hier Ratten, und diese hatten das Geräusch verursacht?

Angewidert verzog ich den Mund, fuhr jedoch angespannt hoch, als ich das Klirren nun deutlicher aus der Richtung des Bettes hörte. In dem Moment, in dem ich nähertrat, setzte sich eine Frau im Bett auf, starrte durch mich hindurch und gab keinen Ton von sich. Sofort erkannte ich die verdächtigen Bisse auf ihrem Hals, zugleich halb verheilte Bissspuren, Narben und frische Wunden, die ihren restlichen Oberkörper und die Arme säumten. Das alles konnte ich sehen, weil sie nackt war. Ihre Handgelenke waren von dicken Eisenfesseln umhüllt, deren Ketten an einem Bettpfosten befestigt und gerade lang genug waren, damit ihre Arme im Schoß ruhen konnten.

Verdammt er Bockmist! Warum musste ich ständig auf Blut- und Sexsklaven dieser verfluchten Vampire stoßen? Das letzte Mal war zwar schon vor einigen Monaten gewesen, aber dennoch war

dies heute viel zu früh danach, geschah zu oft. Mitleid übermannte mich und ich schluckte den bitteren Groll hinunter, während jegliches schlechte Gewissen wegen des unbarmherzigen Todes der verängstigten Vampirin in mir erlosch. Ich hatte recht gehabt: Kein Vampir, keine Kreatur war unschuldig, ihre Worte nur eine List gewesen.

Obwohl sich die Frau auf dem Bett fast nicht bewegte und nach wie vor nicht sprach, war ihre Angst durch das Zittern ihres Körpers, der Gänsehaut auf ihren nackten Armen zu erkennen. Als hätte sie sich jegliche weitere Reaktion längst abgewöhnt. Ich mochte mir gar nicht vorstellen, wie lange sie bereits ans Bett gekettet war oder was sie in dieser Zeit alles hatte erleben müssen. Die einzige Hoffnung war, dass sie durch den Vampirzauber bereits stark genug geistig verwirrt war, um das alles nicht mehr mit klarem Verstand zu erleben.

Ich hielt Sid noch in meiner Hand, senkte aber den Messerarm, um sie nicht weiter zu erschrecken, und erhob den anderen in einer friedlichen Geste.

„Alles in Ordnung, Süße. Es ist alles gut. Ich bin hier, um dich zu befreien. Du musst keine Angst mehr haben.“

Zuerst reagierte sie nicht, doch dann blickte sie in meine Richtung, jedoch ohne Verständnis in ihren grünen Augen zu zeigen. Missmutig verzog ich den Mund, da es ganz danach aussah, als wäre sie tatsächlich bereits seit Monaten eine Gefangene der Vampire. Via *HandChip* kontaktierte ich Jayden, stellte aber die 3D-Bildfunktion zuvor aus, um die Frau nicht zu erschrecken, wodurch ich seine Stimme bloß in meinem Kopf hörte, als er antwortete. „Was gibt's?“

„Ich habe hier was. Du solltest raufkommen und es dir ansehen.“

„Freund oder Feind?“

Mein Blick lastete schwer auf der geschundenen, zerbrechlichen Gestalt, die trotz allem wunderschön war. Wie alle Blutsklaven, welche die Vampire für diese speziellen

Spielchen erwählten. Nicht nur die Magie in ihnen zog die Vampire an, sondern oft auch deren unglaubliche Schönheit. Wie auch die umwerfende, rothaarige Frau vor mir, die ungefähr so alt sein musste wie ich. Vielleicht eine Spur älter.

„Opfer“, antwortete ich.

Ein wüster Fluch war zu hören, gefolgt von zwei, drei weiteren, bis sich Jayden wieder einkriegte. „Bin gleich da. Hier unten ist nichts Interessantes.“

Während ich auf ihn wartete, trat ich möglichst harmlos ans Bett heran, und als sie sich nicht regte, erklärte ich ihr dennoch: „Ich werde jetzt deine Fesseln öffnen. Bleib ganz ruhig, du bist in Sicherheit.“

Sie nickte nicht, sie sagte nichts, sondern starrte einfach weiterhin geradeaus, aufrecht im Bett sitzend wie zuvor. Mit durchgestrecktem Rücken und erhobenem Kinn. Wie eine anmutige Hülle, eine glorreiche Statue ohne Leben in sich. Also seufzte ich einmal schwer, hob Sid und griff vorsichtig nach ihren Händen, um an den Verschlussmechanismus der Fesseln zu kommen. Anstatt jetzt mit wundersamer Fingertechnik zu punkten und wie ein Dieb knifflige Schlösser zu knacken, sandte ich einen großen Magiestoß in Sid, drückte die Spitze gegen das Schloss und brannte es mit magischer Unterstützung auf. Kurz leuchtete die Stelle violett, dann glühte sie gelblich-rot wie Kohlen in einer Brenngrube, bis der Verschluss zu Staub zerbröselte und die Fesseln schließlich ohne weiteren Hokusfokus von den Handgelenken der Frau abfielen. Dennoch fand ich dieses kleine Schauspiel ziemlich cool und biss mir auf die Zunge, um nicht wie irre zu grinsen. Immerhin wollte ich die Frau nicht erschrecken. Eine Sorge, die jedoch unbegründet war.

Nach wie vor rührte sie sich nicht, bewegte die Arme keinen Zentimeter, um über die wundgeriebenen Handgelenke zu streichen, wie es wohl jeder sonst tun würde. Langsam machte ich mir ernsthafte Sorgen, sie sei bereits zu lange in diesem Zustand der geistigen Umnachtung, konnte aber nichts weiter

für sie tun. Theoretisch schon, indem ich mit ihr schlief, da dies das einzige Schlupfloch, der einzige Weg war, um einen Vampirzauber zu brechen. Außer man wollte der Natur ihren Lauf lassen und den Zauber, sobald der Vampir getötet worden war, von sich aus lösen lassen. Das konnte jedoch Monate dauern, und diese Pein wollte ich niemandem antun. Nicht, wenn es zu verhindern war.

Aber ich war dazu nicht in der Lage. Nicht, solange ich noch an Matej hing. Daher hoffte ich, dass Jayden bald hier auftauchte. Er würde sich um sie kümmern, sie hoffentlich von diesem Bann befreien.

„Herrin?“, fragte sie plötzlich in die Stille hinein und sah mich an, als wäre ich ihre neue Vampirmeisterin. *Gruselig.*

Die Gänsehaut abstreifend, schüttelte ich mich, blickte ihr in die Augen und strich ihr eine rubinrote Strähne hinter das Ohr. „Nein, Süße. Ich bin nicht deine Herrin. Du wirst nie wieder eine Herrin oder einen Gebieter haben. Ich bin Jess. Einfach nur Jess.“

Um die Zeit zu nutzen, bis Jayden hier war, nahm ich meine Spritze mit dem Schutz-Achatsplitter darin, um ihr diese in den Oberarm zu verabreichen. Wie so oft zuvor, erklärte ich die Prozedur, ohne zu wissen, ob sie mich oder nur ein Wort davon verstand. Es war mir gleich. Ich war bereits äußerst zufrieden, nun die Gewissheit zu haben, dass dieser magische Schutz zukünftig ihre eigene Magie vor der Witterung der Monster und Biester verhüllte. Ein Punkt für uns gegen die Schrecken der Nacht. Nachdem ich fertig war, rieb ich über die Injektionsstelle und flüsterte beruhigende Worte. Erneut strich ich durch ihr rubinrotes Haar, das ihr lang über Schultern und Oberkörper hing, leichte Wellen aufwies und an den Spitzen golden glänzte. Ich betrachtete das Haar genauer und es sah aus der Nähe wirklich aus wie gesponnenes Gold. *Wow, nicht schlecht.*

Rosie wäre begeistert von dieser Farbe und würde vermutlich

sofort zum nächsten Frisör laufen, um es der Frau gleichzutun. In diesem Moment hörte ich Jaydens Schritte, die seine massige, durchtrainierte Gestalt ankündigten. Im selben Moment, als er in den Raum trat, stand ich vom Bett auf und drehte mich zu ihm herum. Zuerst verwundert, dann geschockt und schließlich beinahe schon huldigend, starrte er die Frau an, bis er auch noch seufzend, mehr zu sich selbst redend, flüsterte: „Wow, die schönste Frau, die ich je gesehen habe.“

Danke auch. Zwar musste ich ihm recht geben – ich hatte selbst noch nie eine schönere Frau gesehen –, dennoch musste man ja nicht so vehement darauf herumreiten, daher murmelte ich: „Du könntest zumindest sagen: Anwesende ausgeschlossen oder Ziehschwestern nicht miteingerechnet.“

„Wie? Was hast du gesagt?“, fragte er so verdattert, wie ich ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Eigentlich war er kein Womanizer, wie er im Bilderbuch stand, der jeden Tag das Höschen einer anderen Frau auszog – obwohl er allein durch sein Aussehen und haushohes Selbstbewusstsein einer hätte sein können –, doch er war schlichtweg nicht der Typ für zu viele Eroberungen. Aber zwei bis drei Frauen im Monat waren es doch, und diese reichten ihm, besonders, da er an den anderen Tagen mit mir abhing, um Monster zu jagen. Aber so, wie er sich heute aufführte – das war neu.

„Nichts. Nur, dass ich euch Süßen jetzt alleine lasse. Hilf ihr, Jayden. Ich warte unten“, erklärte ich ihm und drückte seinen Unterarm, als ich an ihm vorbeiging.

Aus einer halben Stunde wurde eine Stunde und ich deswegen langsam, aber sicher ziemlich ungeduldig. Zum Zeitvertreib hatte ich bereits Ordnung in der Scheune gemacht, noch eine weitere Runde durch das Farmhaus gedreht und mich überall umgesehen. Sogar die eingeweihten Cops in unserer Gegend hatte

ich bereits informiert, sodass sie auf dem Weg hierher waren. Das Einzige, das noch fehlte, war mein Kumpan, mit dem ich hier abziehen wollte, um zur Gildenbude zu fahren und den Sold einzukassieren.

Grummelnd drehte ich Sid zwischen meinen Fingern und die Klingenspitze hinterließ eine kleine Vertiefung auf dem Holztisch. Langsame Schritte weckten meine Aufmerksamkeit und als ich die Treppe zum Obergeschoss erreichte, waren Jayden und die Frau bereits unten angelangt.

„Fertig?“, fragte ich, deutete dabei mit dem Kinn auf die Frau hinter ihm, deren Hand er in seine genommen hatte, um sie mit sich zu ziehen.

Ah, er ist also der Kuscheltyp danach, dachte ich, verkniff mir aber den Kommentar und ein Stirnrunzeln. Stattdessen stellte ich ihm eine wichtigere Frage: „In welches Krankenhaus wollen wir sie bringen? Oder sollen wir sie den Cops überlassen? Ich habe sie bereits informiert.“

Merklich angespannt schritt Jayden an mir vorbei Richtung Ausgang und schüttelte den Kopf. „Nirgendwohin. Ich nehme sie mit.“

Nun war ich vollends verwirrt und drehte mich zu ihm herum, um ihm nach draußen zu folgen. Erst jetzt bemerkte ich, dass die Frau ein altes, zerschlissenes Kleid sowie darüber seine Jacke trug. Jayden ließ sich in der frischen Nachtluft und nur mit einem kurzen Shirt bekleidet nichts von der Kälte anmerken.

„Erklärung? Weil ich das leider nicht ganz verstehe. Immerhin wird sie hoffentlich bald ihr Gedächtnis zurückerlangen, und wenn sie das tut, sollte sie bei Ärzten sein, bei Leuten, die sich um sie kümmern und ihre wahre Identität herausfinden können. Denkst du nicht auch?“, beharrte ich bemüht gelassen auf eine Antwort, obwohl die ersten Alarmglocken in meinem Schädel losgegangen waren und ich bereits Böses ahnte.

Doch das würde er nicht tun - nicht Jayden! Einfach tief

durchatmen.

Ich war nicht umsonst Jessamine Diaz und neben meinen monstermäßigen Jagdfähigkeiten auch noch ein wahres Verhandlungstalent. Meistens jedenfalls. „Verflucht, Jayden, bleib verdammt noch mal stehen und rede mit mir!“

Okay, kein sehr geschicktes Verhandlungstalent, aber immerhin blieb er jetzt stehen, so wie ich es wollte. Widerwillig drehte er sich zu mir um, die Frau hinter ihm ebenfalls, ohne ein Wort zu sagen oder in eine bestimmte Richtung zu sehen. Sie war nach wie vor vollkommen im *Gaga-Land* oder wie Alice gefangen im Wunderland.

„Ich habe nicht mit ihr geschlafen.“

Was er nicht sagte, darauf wäre ich jetzt nie gekommen.

„Ach, und darf ich auch fragen, wieso nicht?“

„Ich kann nicht.“

Kurz schoss mein Blick zu seinem Schritt, dann wieder hoch zu seinem Gesicht, das er nun mürrisch verzogen hatte. „Nicht deswegen. Lass es mich anders ausdrücken: Ich *will* nicht.“

Das konnte ich allerdings verstehen, ich hatte selbst nicht gewollt, obwohl ich wusste, dass ich ihr damit hätte helfen können. Manche Dinge waren aber trotz besseren Willens manchmal nicht möglich, egal, wie sehr man es versuchte.

„Okay, dann bringen wir sie zur Gilde und dort wird ihr jemand helfen. Kein Ding.“

Er biss so fest die Zähne zusammen, dass ich seinen Kiefer knacken hören konnte.

„Nein, auch dorthin nicht.“

Atmen, Jess, einfach ein- und ausatmen, ganz langsam.

Vielleicht half mir das gegen die pochenden Kopfschmerzen, die sich schon zuvor angekündigt hatten und nun mit neuer Heftigkeit zuschlugen, um meinen Kopf zu malträtieren.

„Jayden. Bitte. Sieh sie dir an, sie ist komplett im Vampirzauber gefangen. Sie könnte Wochen in diesem Zustand bleiben, vielleicht Monate, je nachdem, wie stark sie ist. Wir

können ihr helfen, es zu verkürzen. Warum sollten wir das nicht tun?"

Er sah sich zu ihr um, obwohl sie sich keinen Zentimeter gerührt hatte. Erneut stand Ehrfurcht in seinem Blick. „Jess, ihren verheilten Wunden und ihrem Zustand zu urteilen, war sie viele Monate, gar Jahre in Vampirgefangenschaft. Wer weiß, was sie alles durchmachen musste ...“, erklärte er, doch ich schnitt ihm das Wort ab.

„Genau mein Punkt! Sie hat bereits so viel durchmachen müssen, also sollten wir ihr helfen, damit sie es bald hinter sich lassen kann. Ich versteh dich nicht.“

„Nein, ich sehe das anders. Sie hat so viel erleben müssen, dann soll nicht auch noch Vergewaltigung durch einen Gildenjäger auf die Liste kommen. Es muss einen anderen Weg geben.“

Missmutig verzog ich den Mund, widersprach jedoch nicht gleich, sondern dachte über seine Worte, über die Frau und die Dinge nach, die er gesagt hatte. Jayden hatte recht, sie hatte so viel erlebt, wir sollten nicht noch einen draufsetzen. Obwohl ich eher der Typ Mensch war, der Probleme auf die schnelle Art löste - einerseits, weil mir oft die Geduld fehlte, andererseits weil ich seit jeher der Meinung gewesen war, dass kurze, vielleicht heftigere Schmerzen besser waren als lange. Schon als Kind hatte ich so gedacht, als nicht meine Eltern ein Pflaster langsam lösen müssen, sondern ich dieses kurzerhand selbst mit einem Ruck von meiner Haut gerissen hatte. Aber heute und hier erschien mir die andere Variante auf einmal die bessere, und sei es auch nur deswegen, weil mich Jayden so flehentlich ansah und ich nicht nur mit ihm, sondern auch mit ihr Mitleid hatte. Als könnte Jayden meinen inneren Tumult spüren, der langsam zu seinen Gunsten kippte, fuhr er schnell fort, wobei seine blaugrünen Augen vor Überzeugung beinahe leuchteten. „Sie ist stark, Jess. Etwas Besonderes. Sie wird sich schneller erholen, als du denkst.“

Obwohl ich wusste, ahnte, einen Fehler zu begehen, nickte ich grimmig. Ich konnte es ihm nicht abschlagen, was wohl an seinem Welpenblick oder meiner Müdigkeit lag. Oder ich hatte einfach einen Hang zum Masochismus und rannte gerne blindlings in das Verderben. Ich würde es noch bereuen, dennoch meinte ich grimmig: „Wenn, dann brauchen wir noch einen Namen für sie. Ruby?“, sagte ich mehr zu mir selbst und zupfte an einer ihrer Strähnen, die selbst in der dunklen Nacht noch rubinrot funkelten. „Nein, Ruby passt nicht, das ist zu süß. Wir werden dich Red nennen.“

Zumindest diese Sache war einfach zu lösen, als gab es nicht noch unzählige andere, die mehr Probleme bereiteten. Nachdenklich blickte ich zu Jayden hoch. „Du kannst sie nicht nach Hause zu deinem Dad mitnehmen. Er wird austicken. Außerdem kann sie nicht bei drei Männern wohnen.“

Nun schmunzelte Jayden wieder, als freute er sich auf die Konfrontation mit seinem Vater und wüsste, dass er mich bereits in der Tasche hatte. „Du weißt, ich liebe meinen Dad, aber wir streiten uns oft. Damit habe ich kein Problem. Die Frage ist nur, wirst du hinter mir stehen? Zu hundert Prozent? Wenn, müssen wir das nämlich gemeinsam anpacken.“

Ich sah ihn eine lange Zeit an, forschte in seiner Miene, grübelte und überlegte hin und her, ohne den Blick von ihm zu nehmen oder mit der Wimper zu zucken. Ließ mir seine Worte durch den Kopf gehen, erinnerte mich dabei aber nur zu gut an die Erzählung von Héctor, als er Ähnliches mit meinem Dad erlebt und ihn durch diese eine Sache für immer verloren hatte.

Einen derartigen Bruch konnte ich bei uns beiden nicht zulassen. So viele mir wichtige Menschen hatte ich bereits verloren oder freiwillig aufgegeben, doch Jayden oder seinen Bruder wollte ich nicht verlieren. Wie entschlossen er war, konnte ich an seinem durchdringenden Blick, dem stur vorgereckten Kinn und seiner steifen Haltung erkennen, als

würde er mit allem rechnen, sich aber mit jeder Faser seines Körpers gegen mich stemmen. Nein, ich wollte keinen Streit zwischen uns. Nicht so. Also tat ich etwas, das ich selten tat - ich gab nach.

„Na schön, ich stehe voll und ganz hinter dir. Wie immer. Aber nur fürs Protokoll: Ich bin nicht glücklich damit, und wenn das alles den Bach runtergeht, bin ich die Erste, die dir ins Gesicht knallt: ‚Hab ich doch gesagt!‘ Und bitte tu mir einen Gefallen und verliebe dich nicht in sie. Das ...“, murrte ich und wedelte mit den Armen herum, sie beide in einer Geste einschließend. „... kann nicht gut gehen.“

„Werde ich nicht“, meinte er sichtlich entschlossen und mit einem Zwinkern in meine Richtung. „Du kennst mich doch, ich will keine Liebe, nur Spaß. Ich möchte bloß auf sie aufpassen, bis sie wieder vollständig sie selbst ist. Du wirst schon sehen, das wird klappen. Es wird famos!“

Ich hoffte, er täuschte sich nicht, aber die Skepsis konnte ich nicht abschütteln, auch nicht die Ahnung einer Veränderung, die vor uns lag. Wir würden bald sehen, wohin sie uns führte.

6. Wenn sich andere zusammentun, ist das nie ein gutes Zeichen

Fast sieben Wochen waren vergangen, seit Red in meinem Haus wohnte und mit ihr natürlich auch die Zwillinge. Das war die beste Lösung für alle gewesen. Jayden wollte die Verantwortung für Red nicht alleine mir überlassen, Julian wollte uns ebenfalls helfen und schwups, war sie dahin – die wohlige Ruhe in meiner Zufluchtsstätte. Dabei wollten wir doch nur ein paar Vampire aufschlitzen gehen, und jetzt saß ich mitten in diesem Schlamassel, ohne genau zu wissen, wie ich hineingeraten war. Ich hätte es besser wissen müssen – jede gute Tat führte ins Chaos.

Was mir zusätzlich zu schaffen machte, war die Tatsache, dass wir neben dem Aufpassen auf Red nicht mehr regelmäßig auf die Jagd gingen. Und wenn, dann nur für kurze Aufträge in der Nähe, bei denen man es nicht einmal richtig mit Blut zu tun bekam. Das langweilte nicht nur mich, sondern zusätzlich meine Waffen. Vor allem Olaf beschwerte sich jedes Mal mächtig über die ausleibende, bluttriefende Beute. *Tja, Bruder, ich kann dich verstehen.*

Immerhin konnte sich Red langsam wieder ein wenig um sich selbst kümmern, das war die ersten Tage überhaupt nicht möglich gewesen. In denen hatten entweder Rosie, die als Unterstützung vorbeigekommen war, oder ich ihr beim Waschen geholfen. Wenn man Red jetzt sagte, sie solle dieses oder jenes tun, tat sie es zumindest. Nickte einmal oder antwortete mit einem roboterhaften: „Ja, Herrin“, und marschierte davon, obwohl nach wie vor dieser abwesende Ausdruck in ihren Augen lag. Dennoch, ich sah es als Fortschritt, wenngleich als kleinen.

Wie gerade eben, als ich ihr einen Stapel frischer Klamotten in die Arme legte und auf die Badezimmertür gegenüber deutete. „Geh dich waschen, Süße. Danach gibt es etwas zu essen. Okay?“

„Ja, okay“, antwortete sie beinahe normal, was mich die Stirn krausziehen ließ. Dennoch war es ein weiterer Fortschritt.

Denn nach Tagen, in denen ich ihr ein Ohr abgekaut hatte, uns nicht mit Herrin oder Gebieter anzureden, klang dieses einfache „Ja, okay“ ohne Zusatz schon beinahe wie Musik in meinen Ohren. Wenn sie außerdem nicht nur alles widerstandslos erledigen würde, was wir ihr auftrugen, oder zeigen würde, dass noch jemand hinter dieser fast schon leblosen, ferngesteuerten Hülle war, würde ich Luftsprünge machen. Bisher blieb mir dieser Wunsch jedoch verwehrt.

Da Rosie heute in der Gildenbude arbeiten musste, konnte sie uns nicht unterstützend zur Hand gehen. Eine Aufgabe, die sie einfach so angenommen hatte, obwohl wir sie nicht darum gebeten hatten. Doch so war sie eben und dafür musste man sie einfach lieben. Genauso, wie sie sich dafür zuständig fühlte, Sir Harmstys Klamotten zu nähen. Dieser war leider weniger begeistert über die verhüllenden Schichten und hatte das meiste mit seinen spitzen Zähnen wieder zerschreddert. Übrig blieb ein rot-grün kariertes Schottenrock, der aussah wie von einem waschechten Highlander. Der Rock war das Maximum, das er bereit war, zu tragen. Wenigstens das, wenn er ihn denn nicht vergaß. Vielleicht gab ihm dieses Kleidungsstück auch ein Gefühl von Heimat, da ich vermutete, der Eingang zu seinem süßen, glitzernden Feenreich lag irgendwo dort in Europa, in den Highlands oder Irland.

Zielstrebig marschierte ich in die Küche, überprüfte kurz den Braten, der im Multifunktionsgarer vor sich hin schmorte, und stellte ein kleines Schälchen Manuka-Honig auf die Arbeitsfläche, an dem sich Sir Harmsty bedienen konnte. Es war gerade genug, damit er nicht jammerte, aber nicht zu viel von dem teuren Zeug, damit er nicht wieder wie ein angetrunkener

Störenfried durch die Wohnung zirpte und dabei ständig gegen die Wände klatschte. Diesen Fehler hatte ich einmal begangen, und zwei Bilder hatten dran glauben müssen, als sie zu Boden gefallen waren, nachdem sie Bekanntschaft mit seinem wendigen Fae-Körper gemacht hatten.

Anschließend schritt ich zu meiner geliebten Couch, um mich mit einem Ächzen daraufplumpsen zu lassen. Wie war es nur passiert, dass ich plötzlich so viel Verantwortung für andere trug, obwohl ich doch gerade diese nie gewollt hatte? Verbindungen und Beziehungen waren gefährlich, konnten einem wie ein Messer in den Rücken fallen und dann für immer verkrüppelt zu Boden reißen. Über mich selbst kopfschüttelnd stieß ich die angehaltene Luft aus. Danach fiel mein Blick auf die Zwillinge, die im Wohnzimmer gerade mit meinen Frettchen spielten – oder besser gesagt sie mit ihnen. Denn Billy Joel und Gertrude flitzten wie kleine Wirbelwinde um die beiden herum, die versuchten, sie zu fangen, dabei aber ständig nur ins Leere griffen. Ich kicherte und stieß einen kleinen Pfiff aus. Sofort waren die Frettchen bei mir, und ich hielt ihnen Leckerchen vor die Nase, die ich aus meiner Hosentasche gefischt hatte. Als Dank, oder weil sie vielleicht spürten, dass ich nicht ganz im Reinen mit mir war, kuschelten sie sich links und rechts an meine Schulter. Ihr Fell kitzelte dabei meinen Hals. Es fühlte sich an, als würde ich einen Nerzschal tragen, der atmete und sich ganz warm anfühlte – beruhigend und vertraut. Dennoch hatte ich mehr und mehr das Gefühl, die Decke würde mir jeden Moment auf den Kopf fallen. Vielleicht spielte auch das schlechte Gewissen und die Erinnerung an die ängstliche Vampirin eine Rolle.

Dies verkündete ich jetzt auch lautstark den Jungs – zumindest den ersten Teil. „Leute, wisst ihr was? Ich halte es hier nicht länger aus. Lasst uns rausgehen, einen Fall weiter weg suchen.“

Zuerst wechselten die Zwillinge einen Blick in stiller

Kommunikation. Etwas, das sie jedes Mal taten. Wie der Tick eines alten Ehepaars, bevor beide in meine Richtung blickten. „Was genau hast du dir vorgestellt?“, fragte Julian nonchalant.

„Weiß nicht, einen Auftrag, der etwas mehr Raffinesse erfordert, der auch wieder das Hirn anstrengt oder uns einfach mal rausbringt, bevor ich hier noch die Wände hochgehe?“

„Das möchte ich sehen“, schmunzelte Jayden. „Aber ich dachte, du magst doch genau diese Rein-töten-raus-Jobs am liebsten?“

Damit hatte er recht, tat ich auch. Aber ich war ebenso der Typ Mensch, der Routine verabscheute, und diese hatte sich lautstark in unser Leben gedrängt. Sicherlich war es immer noch die schnellste Befriedigung, die Welt mithilfe zielgerichteter Messerstiche von ein paar Vampiren zu säubern, die am häufigsten anzutreffen waren. Aber ich wollte endlich etwas Abwechslung und meinem Gewissen entfliehen, das mir ständig in den Ohren lag, vielleicht doch einen Fehler gemacht zu haben. Womöglich lag mir ebenfalls die Sache mit Red noch im Magen, und ich hatte Angst, wenn wir weiterhin hauptsächlich auf Vampirjagd gingen, auf kurz oder lang erneut auf einen Sex- und Blutsklaven zu stoßen. Ich wusste nicht, ob ich so bald einen weiteren verkraften würde, genauso wenig wollte ich erneut einem reumütigen Vampir begegnen. Von diesen Ängsten erzählte ich meinen Ziehbrüdern natürlich nichts, zuckte stattdessen bloß die Schultern und gab mich gelangweilt. Offen über meine Gefühle zu reden, war noch nie meine Stärke gewesen. Für diese Erkenntnis brauchte ich keinen Psychologen.

„Ich möchte Abwechslung, und vielleicht tut uns ein anderer Job gut?“

Ohne auf weitere Fragen oder Proteste zu warten, rief ich über meinen *Cube* das *Inn∞Net* auf, um mich auf der Gildenseite nach einem interessant klingenden Auftrag umzusehen. Ich scrollte mich durch die Liste der verschiedenen Pins und hielt

schließlich bei einem inne, der einen möglichen Job bei Buffalo beschrieb. Viel stand nicht darin, das meiste musste man sich in eigener Recherchearbeit zusammensuchen. *Perfekt*. Das würde uns einige Tage aus dem Haus bringen und mich von allem anderen ablenken.

Enthusiastisch deutete ich auf die 3D-Text-Projektion, die vor mir in der Luft schwebte und dadurch aus allen Blickwinkeln gelesen werden konnte, wie mir Jaydens zusammengekniffene Augen zeigten, die ihn genauso überflogen.

„Hier habe ich etwas Nettes gefunden. In der Nähe rund um die Niagarafälle verschwinden jedes Jahr Personen, die sich in einem gewissen Zeitraum dort aufgehalten haben. Genau drei Tage lang sind sie verschwunden, dann werden ihre Leichen am Ufer angespült. Danach ist die Gegend wieder sicher. Das klingt nach einem kleinen Casper, mit dem wir uns treffen sollten.“

„Wann beginnen diese drei Tage?“, wollte Julian wissen, bereits ganz in sein analytisches Denken vertieft.

„Übermorgen.“

Jayden schnaubte abfällig über die erwachte Begeisterung von Julian und mir, weil er Geister-Jobs lieber aus dem Weg ging, sie regelrecht hasste.

Einmal, als er noch ein Kind gewesen war, hatten seine Eltern einen Geist gejagt, der aber dummerweise nicht nur an eine bestimmte Gegend oder ein Haus gebunden war, sondern sich in einem viel größeren Radius bewegen konnte als vermutet. Durch das Herumstöbern seiner Eltern hatten sie den Geist aufgescheucht, und dieser hat sie mitten in der Nacht im Motel aufgesucht. Während alle fest geschlafen hatten, musste der siebenjährige Jayden zu ihrem Glück oder zu seinem Pech, genau in diesem Moment aufs Klo und taumelte schlaftrunken fast direkt in das Gespenst hinein. Sein Schrei hat die Nacht durchbrochen, alle geweckt und damit vermutlich allen das Leben gerettet, da sich Héctor anschließend auf den

Eindringling gestürzt und ihn verjagt hatte. Der Geist war zwei Tage später endlich Geschichte gewesen, aber Jayden hatte einen Schock fürs Leben abbekommen.

„Ich weiß nicht, was ihr gegen Vampire oder Werwölfe habt. Bei denen weiß man wenigstens, woran man ist“, murrte er, konnte aber dennoch nicht anders, als sorgenvoll nachzufragen: „Wie viele mutmaßliche Opfer bisher? Und hat sich bereits jemand für den Job gemeldet?“

Bei einem Pin gab es keine Beschränkung und es konnten sich so viele Gildenjäger dafür melden, wie sie wollten. Entweder arbeitete man zusammen und teilte gerecht den Sold – das war eher selten der Fall – oder derjenige, der schneller war, holte ihn sich alleine. Weshalb die meisten auch keinen Job annahmen, für den sich bereits andere gemeldet hatten. Die Jägerschaft war auch so schon voller ruppiger Typen und für jegliche Form von Gewalt bereit, dann musste man nicht auch noch Benzin ins Feuer schütten und einen Revierkampf anzetteln.

„Noch keiner, gehört uns ganz alleine. Du weißt doch, dass die meisten ihre Rübe nicht zum Rauchen bringen wollen. Und hier ist viel Recherche und Lesen in den Geschichtsaufzeichnungen zu erledigen. Im Pin steht nicht einmal, wie lange dieses Phänomen schon auftritt. Hier ist nur die Rede von ungefähr ein paar Jahrzehnten, vielleicht auch länger, wobei jedes Jahr um die drei bis fünf Leute sterben.“

„Wenn man den Mittelwert von vier nimmt, also ungefähr zweihundert Tote in fünfzig Jahren, rund vierhundert in hundert Jahren oder sogar über sechshundert in hundertfünfzig Jahren“, rechnete Julian laut vor, woraufhin ich grimmig nickte und wir beide zu Jayden blickten, der wieder mal derb fluchte. Er wusste so gut wie wir, was wir zu tun hatten. Wir mussten dieses Ding aufhalten, egal, welche Kreatur oder was für ein Geist es war. Zu viele Menschen hatten bereits ihr Leben gelassen. Daher wartete ich seine Zustimmung nicht ab,

sondern tippte rasch auf die Holo-Tastatur ein, um diesen Pin anzunehmen. Ich war beinahe vollkommen davon überzeugt, nicht alleine gehen zu müssen, würde aber auch nicht kneifen, falls dies doch der Fall sein sollte. Niemand konnte Jayden zwingen mitzugehen, ich am allerwenigsten. Genauso wenig konnte man mich überreden, jetzt noch hierzubleiben, nachdem ich die Mordrate kannte.

In diesem Moment kam Red gewaschen und frisch gekleidet in das offene Wohnzimmer, und weiter hinten hörte ich Sir Harmsty genüsslich seinen Honig schlürfen. Somit waren alle anwesend. Es war an der Zeit, erste Pläne zu schmieden.

„Also gut. Dann machen wir uns heute nach dem Essen auf den Weg, dann haben Jayden und ich noch Zeit, um zu recherchieren. Julian, du musst bitte auf die anderen aufpassen. Tut mir leid, dass du den Babysitter spielen musst, aber Sir Harmsty und Red bleiben hier. Okay?“, fragte ich ihn und bat ihn mit einem ernsten Blick, einzuwilligen, obwohl ich den Widerwillen in seinen Augen erkennen konnte. Doch das laute „Nein“ kam, anders als erwartet, nicht von ihm oder Jayden, sondern von Red und eine Sekunde später ebenfalls von Sir Harmsty. Ihn ignorierte ich, zu Red wirbelte ich herum und sah sie in meine Richtung blicken, fast so, als sei sie wirklich *hier*.

Wahrscheinlich hatte ich mir das nur eingebildet oder es war meiner Wunschvorstellung geschuldet, dennoch musste ich nachfragen. Vorsichtig stand ich auf und trat näher an sie heran. „Warst du das gerade? Hast du mich verstanden?“

„Ja“, kam ihre Antwort so mechanisch wie die letzten Wochen zuvor. Alle Hoffnungen zersprangen wie Scherben eines zersplitterten Spiegels. Komisch, vielleicht hatte ich mir das doch bloß eingebildet. Langsam ging ich weiter auf sie zu.

„Es ist alles gut, Red. Julian wird gut auf dich aufpassen und wir sind bald zurück.“

„Nein.“

Hinter mir hörte ich Jayden überrascht die Luft einziehen,

und auch ich war verwundert über dieses strikte, eindeutige *Nein*. Hatte sie mich wirklich verstanden?

„Wir können dich nicht mitnehmen, das ist zu gefährlich. Du bleibst hier.“

„Nein!“, fauchte sie jetzt beinahe schon und verschränkte die Arme vor der Brust. Wenn ich mich nicht täuschte, reckte sie dabei wütend, gar stur das Kinn nach oben. Beinahe wie ein kleines, bockiges Kind, das noch nicht zu Bett gehen wollte. Das war mal wieder typisch. Das erste Mal, dass sie eigene Wesenszüge zeigte, und diese waren ein trotziges Querstellen gegen meine Entscheidung, um mir das Leben schwerer zu machen. Ich wusste nicht, ob ich vor Freude darüber durch die Wohnung springen oder lieber frustriert aufheulen sollte.

Noch während ich über die Situationskomik grummelte, fand Jayden seine Stimme wieder. Er wirkte, als sei er ein verdamntes Medium, weil er vorhergesagt hatte, Red würde sich schneller als gedacht von dem Vampirzauber erholen. „Das ist ein Zeichen! Wir sollten sie mitnehmen.“

„Und wie genau stellst du dir das vor? Wer soll auf sie aufpassen, während wir an dem Fall arbeiten?“

„Das kann ich erledigen“, erklang es auf der Stelle von Julian, während von Sir Harmsty ein pikiertes: „Das übernehme ich. Kann nicht so schwierig sein“, zu vernehmen war.

Was ging denn hier ab? Normalerweise gingen die drei sich ständig an die Gurgel, und jetzt verbündeten sie sich plötzlich alle gegen mich. Zuerst atmete ich tief ein und aus, dann marschierte ich mehrere Schritte auf und ab, stemmte anschließend die Arme in die Hüften, während ich alle Anwesenden mit einem vorwurfsvollen Blick bedachte. „Habt ihr das ausgemacht, als ich unter der Dusche stand? Oder was genau habe ich verpasst?“

„Wie es aussieht, bist du nicht die Einzige mit Lagerkoller“, meinte Julian sachlich, und sofort bereute ich meine

unsensible Art und dass ich einfach nicht nachdachte, bevor ich sprach.

„Tut mir leid, du hast recht“, gab ich zerknirscht zurück und widmete mich sofort der Planung. „Also schön, dann gehen wir eben alle. Packt eure Sachen, in zwei Stunden will ich hier weg sein. Jayden, du hilfst Red. Julian, du kümmerst dich um Sir Harmsty, und ich packe die Sachen für Billy Joel und Gertrude.“

Bevor sie auch dieses Mal protestieren konnten, marschierte ich durch die Menge, die sich vor mir teilte wie das rote Meer vor Moses und es mir schwermachte, nicht blöd zu grinsen. In meinem Zimmer stopfte ich alle meine Sachen in den Seesack. Neben den wenigen Klamotten und einem kleinen Kulturbeutel waren das vor allem meine geliebten Waffen. In einer zweiten Tasche verstaute ich Futter und Spielsachen für die Frettchen, obwohl es ein wenig bescheuert war, sie mitzunehmen. Schon oft hatte ich sie für ein paar Tage zurückgelassen, wenn ich einen Auftrag bearbeitete, und mit den modernen Nahrungs- und Toilettenboxen stellte das auch keine Probleme dar. Aber ich fand es einfach total unfair ihnen gegenüber, wenn alle mitdurften - sogar ein unhöflicher Fae -, nur sie nicht. Zu guter Letzt stopfte ich noch mein Strickzeug in die Tasche, obwohl ich wusste, während des Auftrag keine Zeit dafür zu haben. Zumindest aber auf der Fahrt dorthin, wodurch ich entspannt bei unserem Ziel ankommen würde.

Als ich fertig war und aus dem Zimmer treten wollte, klingelte es über das Implantat in meinem Kopf und ich hielt im Gehen inne, um die Taschen auf das Bett fallen zu lassen und das 3D-Telefonat anzunehmen. Über den *HandChip* schwebte vor mir die Projektion von Héctor, die ihn in seinem Esszimmer zeigte, neben sich eine Flasche Corona und seine altbekannten, besten Freunde - seine *Holo-Tastatur* mit schwebendem Bildschirm.

„Hey, Kleine, schön dich zu sehen“, begrüßte er mich gut

gelaunt, fast schon zu überschwänglich, aber gleichzeitig mit einer gewissen Anspannung in der Stimme. So, als versuchte er ganz eindringlich, dass es zwischen uns wieder so wurde wie zuvor. Leider konnte ich den Verrat, mich im Unklaren über meinen Nicht-Vater gelassen zu haben, nicht ganz vergessen. Das schien er wohl zu spüren. Ich versuchte es ja, versuchte es vehement, dennoch nagte es an mir. Und es war gleichgültig, ob ich mir dabei ganz erwachsen vorgaukelte, nicht einen leiblichen Vater verloren, sondern eigentlich zwei Adoptivväter gewonnen zu haben.

Raúl war auch trotz fehlender Blutsverwandtschaft mein Dad. Er hatte mich angenommen und adoptiert, weil er meine Mutter und auch mich geliebt hatte. Er war es gewesen, der mir gezeigt hatte, wie man die Schnürsenkel richtig zuband, wie man einen einfachen Zauber wirkte, ein Messer richtig in der Hand hielt oder damit zustieß. Damals natürlich nur mit einem Spielzeugmesser, aber immerhin. Daher war er in allen wichtigen Dingen mein richtiger Dad gewesen, egal, ob es da draußen einen anderen Mann gab, der mich gezeugt hatte, dem ich aber nie begegnet war. Trotz aller Fehler und aller Trauer liebte ich ihn. Liebte ihn wie eine Tochter. Und eine Zeit lang waren wir eine richtig glückliche Familie gewesen. Wofür Dad – Raúl – und meine Mutter gesorgt hatten. Das konnte uns nichts und niemand wegnehmen – kein Tod, keine Gene auf einem wertlosen Papier.

Anschließend hatte Onkel Héctor aus Liebe zu seinem Bruder auf mich aufgepasst, mich in seine Familie aufgenommen und geliebt wie eine Tochter, als es Dad nicht mehr möglich gewesen war. Beide Männer taten es aus Liebe, und sie hatten mich in ihr Herz geschlossen, dessen war ich mir so sicher wie bei nichts anderem in meinem Leben. Dennoch nagte in den dümmsten Momenten die alte Verletzung an meiner Seele, wenn ich daran dachte, so viele Jahre belogen worden zu sein. Der Kopf war vielleicht zu beeinflussen, aber Gefühle hatten ihren

eigenen Sturschädel und ließen sich nur schwer bewusst lenken. Eine nervige Tatsache, die leider nicht zu ändern war.

Ich schluckte, denn mir war klar, dass ich endlich darüber hinwegkommen und erwachsen werden musste. Man könnte meinen, mit vierundzwanzig Jahren sollte das kein Problem mehr darstellen. Wenn es doch nur so einfach wäre. Doch gerade die vom Kopf aus vermeintlich einfachen Dinge im Leben waren für das Herz meist am schwierigsten.

„Hey Héctor, was gibt's?“

Auf der Stelle verkrampfte sich seine Miene, wirkte beinahe leicht verkniffen. Ich hielt den Atem an. Zum einen neugierig, was er mir zu erzählen hatte, aber gleichzeitig auch ängstlich, als ich mich an meine Bitte erinnerte.

„Ich habe etwas herausgefunden, wie du mich gebeten hast.“

„Und?“, fragte ich etwas zu atemlos, während ich gleichzeitig den hämmernden Puls bis zu meinem Hals hinauf zu ignorieren versuchte.

Zaghafte schüttelte er den Kopf. „Das möchte ich dir lieber persönlich mitteilen. Kannst du rüberkommen?“

Tick-Tack, Tick-Tack, beinahe konnte ich diese innere Uhr in mir hören, die abwartete, mich drängte, eine Antwort zu finden. Langsam schüttelte ich den Kopf, die Augen vermutlich sichtbar vor Nervosität geweitet, ohne etwas dagegen machen zu können. Manchmal fühlte sich meine Reaktion beinahe schon animalisch an, als wüsste mein Kopf, ich sollte mich zusammenreißen, aber mein Körper reagierte dennoch selbstständig. Wie auch jetzt, als sich die Atmung beschleunigte, das Blut in meinen Ohren rauschte und ich alle Sinneseindrücke durch das Adrenalin deutlicher wahrnahm. Ich hatte Angst vor einer Wahrheit, auf die ich selbst bestanden hatte.

Irrsinn. Rasch schüttelte ich den Kopf, um wieder zu klarem Verstand zu gelangen.

„Um ehrlich zu sein, wollten wir gerade für einen Auftrag

los, der zwei, drei Tage dauern wird. Können wir uns danach treffen?“, fragte ich und fühlte mich dabei etwas jämmerlich, wie ein kleiner Drückeberger. Etwas, das ich noch nie hatte ausstehen können. Genau das war ich im Moment, und zusätzlich verschreckt wie ein kleines Kind, das noch ein paar Tage länger warten wollte, ehe es erfuhr, dass es doch keinen Weihnachtsmann gab, obwohl es das schon länger ahnte.

„Okay, dann eben in ein paar Tagen. Passt auf euch auf und grüß mir meine Jungs. Die sollen sich mal wieder hier blicken lassen. Ich zieh mir dann auch keine pinken Hosen an, versprochen“, meinte er glucksend und wirkte beinahe genauso erleichtert wie ich.

Erbärmlich, schimpfte ich mich in Gedanken selbst, als ich aufatmete und mich verabschiedete. „Mach ich gerne. Und Pink ist wirklich nicht deine Farbe. Bis bald!“

Nachdem ich das Gespräch beendet hatte, sammelte ich mich für einige Sekunden und holte mehrmals tief Luft, um anschließend zielstrebig zu den anderen zu stoßen, damit wir endlich von hier weg und auf die Mission gehen konnten. Das würde meine Gedanken hoffentlich für einige Zeit in Anspruch nehmen. Den verschlossenen Behälter mit Matejs Shirt ließ ich absichtlich tief versteckt in meinem Schrank zurück, denn eines war mir klar: Ich musste ihn endlich loslassen.

7. Es gibt stets Mittel und Wege, hilfsbereite Männer zu finden

Beständiges Donnern drang an mein Ohr und von Feuchtigkeit durchtränkte Luft schlug mir ins Gesicht. Den Blick hatte ich auf das Ende des Wasserfalls, die weißschäumende Gischt in der Ferne der gegenüberliegenden Seite gelegt. Für einen Moment genoss ich sogar den Anblick, ließ zu, mich zu fühlen, als sei ich bloß eine Touristin wie all die vielen um mich herum, die im Frühling die Niagarafälle aufsuchen. Es war mehr als bewundernswert, wie Tausende von Tonnen Wasser rund fünfzig Meter in die Tiefe stürzten, und sich dabei drei Regenbögen gleichzeitig über das Gelände verteilten und in bunten Farben im Sonnenlicht schimmerten. Doch deswegen war ich nicht hier. Nun gut, einige schnelle Blicke darauf konnte mir trotz des Auftrages keiner verwehren.

Gleich nach unserer Ankunft in Buffalo hatten wir unsere Zimmer im Motel bezogen, und ich war auf einen Sprung hierhergeeilt, um bereits einen ersten Blick auf unser Jagdgebiet zu werfen. Wir hatten uns an der Rezeption als sensationsgeile Touristen ausgegeben, die sich einen Spaß daraus machten, Fakten zu den blutigen Mythen und Legenden der Niagarafälle zu erfahren. Speziell zu jenen Todesfällen, die jährlich in der Gegend auftraten. Zum Glück trafen wir auf eine ziemlich gesprächige Frau, die außerdem versucht hatte, Jayden schöne Augen zu machen und uns die ganze Sache dadurch um einiges erleichterte. Frauen, denen er mit selbstsicherem Grinsen zuzwinkerte und die sich ihn geistig bereits nackt vorstellten, verfielen meist in einen schönen Redeschwall. Durch sie hatten wir erfahren, wo die Leichen angeschwemmt wurden: am steinernen Ufer beim „*Cave of the Wind*“ unter den *Bridal Veil Falls*. Eine Tatsache, die für sich alleine gesehen

schon ziemlich abgedreht war, da die Fluten eine Wasserleiche normalerweise an einer anderen Stelle wieder hätten ausspucken müssen.

Dort drüben am Ufer befand sich Jayden im Moment, um weitere Informationen auszugraben, während ich hier meinen kleinen Auftrag zu erledigen hatte. Immerhin wussten wir bereits, wo der Fundort der Leichen war. Fehlte uns nur noch der Tatort, die Täter und der Ort, an dem sie die Opfer später in das Wasser bugsierten. *Ein Klacks.*

Aus dem Augenwinkel sah ich einen Bullen mittleren Alters von rechts kommend in meine Richtung gehen. Die Augen auf die Menge gerichtet, die Hand lässig am Pistolengurt rund um seine breiten Hüften. Vermutlich, um respekteinflößender zu wirken. Unauffällig zog ich mein Shirt nach unten, um tiefere Einblicke zu gewähren, öffnete flink einen Spalt breit den Deckel meines Getränks und drehte mich schwungvoll zu meinem Opfer herum. Es kam, wie es kommen musste.

Der Cop rammte meine schwache, weibliche Statur, weshalb ich taumelte und ganz tollpatschig, wie ich nun mal war, ein paar Kleckser auf meinem Dekolleté verteilte. Um meine Show noch weiter auszuweiten, riss ich in verschreckter Unschuld meine Augen auf und starrte dem verdatterten Bullen entgegen, dessen Blick zwischen meiner Brust und meinen tatsächlichen Augen auf und ab wanderte, als könnte er sich nicht entscheiden, wo er hinsehen wollte. Er war mindestens doppelt so alt wie ich und brachte wohl das dreifache Kampfgewicht auf die Waage. Er sollte definitiv ausschließlich nach oben sehen. Jedoch war ich nicht hier, um zu urteilen oder Spaß zu haben. Sogar, wenn ich es verabscheute, musste ich die Zähne zusammenbeißen und mein Ding durchziehen, weil wir schlichtweg alle unsere zugewiesenen Rollen zu erledigen hatten. Meine wäre schnell abgehakt. *Hoffentlich.*

„Oh, mein Gott, ich habe Sie überhaupt nicht gesehen, es tut mir so leid. Ich ... Oh, nein. Habe ich Sie etwa

vollgespritzt?“, meinte ich hysterisch und biss mir anschließend schnell auf die Wange, um jegliches Grinsen zu unterbinden, da ich es nicht geschafft hatte, das letzte eindeutig zweideutige Wort ohne besondere Betonung auszusprechen. Hier kam wohl meine schlechte Erziehung zutage oder es lag nur an meinem verdorbenen Charakter. Egal, darüber musste ich mir nämlich keine Sorgen machen, da der Cop nichts von alledem zu hören schien und gedanklich ganz woanders war. Dennoch setzte ich noch eins drauf und wischte mir über Brust und Dekolleté, während ich mit mir selbst schimpfte. „Oh, nein. Ich bin so ungeschickt. Jetzt bin ich ganz *feucht*.“

Ich zog eine Schnute, die ich mir bereits vor Jahren von so einigen Fernseh-Mäuschen abgeguckt hatte, bis der Officer schließlich doch betreten und mit leuchtend roten Wangen hüstelte. „Alles in Ordnung, Miss. Es ist nichts passiert, machen Sie sich keine Sorgen.“

Statt mich von seinen Worten beruhigen zu lassen, kniff ich die Lippen zusammen, als würde ich jeden Moment zu heulen anfangen, und fasste nach einem meiner geflochtenen türkisen Zöpfe. Für meine kleine Schulmädchennummer hätten nur noch ein kurzer Rock und Kniestrümpfe gefehlt, aber ich wollte dann doch nicht zu dick auftragen.

Besorgt musterte mich der Bulle und schien nicht zu wissen, was er mit mir anfangen sollte. Vor allem, als ich tatsächlich noch zwei, drei Tränchen vergoss. Beschwichtigend klopfte er mir auf die Schulter und führte mich etwas von den umstehenden Passanten fort, die bereits neugierig in unsere Richtung gafften. Sehr gut. Startsignal für Akt Nummer zwei.

Als wir abseitsstanden, drückte ich noch eine kleine Tränenspur raus und stotterte unter Schluchzern: „Es tut mir furchtbar ... leid. Sie müssen das Schlimmste ... von mir denken. Aber ich bin so ... aufgewühlt, wissen Sie ... Ich habe gerade etwas Schreckliches gehört ... und dann ... auch noch das mit Ihnen.“

„Was ist es denn los, Kindchen?“

Neugierig trat er näher heran, und ich musste ihm zugutehalten, wie er sichtlich versuchte, mir wirklich in die Augen zu sehen, anstatt den Blick ständig nach unten schweifen zu lassen. Dann jedoch leckte er begierig über seine Lippen, und jegliche positive Einstellung ihm gegenüber verflüchtigte sich. Einen innerlichen Schauer ignorierend, antwortete ich ihm. „Nun, ich habe vorhin ein paar Passanten von einem jährlichen Zwischenfall reden gehört, bei dem dort drüben Leichen angespült werden“, jammerte ich, streckte den Arm in die Richtung und reckte dabei die Brust noch ein wenig weiter nach vorn, damit das Blut des Bullen aus seinem Schädel in andere Richtungen floss. Nun senkte ich meine Stimme und flüsterte. Ich zitterte dabei, als hätte ich Angst, jeden Moment hopszugehen: „Dabei ist es egal, wer es ist, es kann jeden treffen. Die Leichen sollen verstümmelt worden sein, die Arme abgeschnitten, mit Pentagrammen verziert, und einige hatten sogar keinen Kopf mehr.“

Ängstlich sah ich mich um, griff nach seinem Unterarm, als ich mir schnell noch eine weitere übertriebene Gräueltat ausdachte. „Und wenn der Kopf noch dran ist, sind die Augen ausgestochen! Mit Eispickeln! Es ist so furchtbar. Ich werde noch eine Woche hier sein. Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich woanders in den Urlaub gefahren! Was ist, wenn mich dieser Mörder erwischt? Officer, ich habe solche Angst!“

Schluchzend klammerte ich mich an seinen fetten Oberarm. Das schien ihn nicht zu stören, stattdessen tätschelte er wieder meine Schulter. Jedoch trat er unruhig von einem Bein auf das andere, als würde es ihm gerade etwas zu eng in der Hose werden. Das Ganze ekelte mich zwar an, aber dafür bekam ich die gewünschte Auskunft von ihm.

„Ach, Kindchen, Sie müssen keine Angst haben. Wir werden diese Morde alle aufklären. Womöglich sind es sogar reine Selbstmorde. Es sind Fassspringer gesehen worden, einige Zeit,

bevor die Leichen auftauchten, auch, wenn wir noch keine Videobeweise sicherstellen konnten. Die Bilder sind allesamt unbrauchbar, aber das ist nur eine Frage der Zeit und des richtigen Technikers. Und Sie sehen nun wirklich nicht wie jemand aus, der in ein Fass steigt und sich wie die anderen beim *Horseshoe Falls* hinunterfallen lässt. Nicht wahr?"

Ich schüttelte den Kopf und blickte mit tränenfeuchten Augen zu ihm hoch. „Danke. Aber was ist mit den ganzen Verstümmelungen, Officer? Das ist so grausam.“

„Ich weiß nicht, wo Sie diesen Schwachsinn gehört haben. Darüber müssen Sie sich nicht Ihr hübsches Köpfchen zerbrechen. Es waren Wasserleichen, die bloß einen kleinen Schnitt an der Kehle hatten, der aber nicht den Tod ausgelöst haben kann. Das waren ganz normale Selbstmorde. Menschen, die sich in die Fluten gestürzt haben und ertrunken sind. Ein Jammer, aber nicht mehr. Die Leute müssen andauernd übertreiben.“

Ja, genau, man konnte sich viel einreden und wenn man lange genug plapperte, die Erde wäre bloß ein Scheibe, glaubte man eines Tages vielleicht tatsächlich daran. Die Macht, nur die Dinge zu sehen, die man wollte, sich lieber vor dem Unerklärbaren zu verschließen, als andere Schlussfolgerungen zuzulassen, faszinierte mich immer wieder.

Als ich mit meiner Scharade fertig und der Cop wieder seiner Wege gegangen war, marschierte ich hinter einen Baum, bei dem ich unter einer Bank meine Jacke versteckt hatte, um sie mir schnell überzuziehen. Eine junge Frau saß auf der Bank, blickte zu den Wasserfällen und schleckte ein Eis. Dabei grinste sie mir kurz, jedoch sehr gut gelaunt zu. Ganz so, als hätte sie meine Show mit dem Officer von der ersten Reihe aus beobachtet und sich dadurch ebenso gut unterhalten gefühlt wie bei dem Anblick einer peinlichen Talkshow. Tja, damit hatte ich meine heutige gute Tat des Tages getan: Passanten zum

Schmunzeln bringen - check.

Ein- oder zweimal hatte ich mich vorhin noch an den dicken Bullen drücken müssen, um ihm noch ein paar Fakten mehr aus der Nase zu ziehen. Da sein Schädel nicht mehr ausreichend mit Sauerstoff versorgt wurde und er mich beruhigen wollte, plapperte er weit mehr aus, als er sollte. Dadurch hatte ich erfahren, wie alt die Opfer gewesen waren: allesamt achtundzwanzig Jahre und ausschließlich Frauen. Sie hatten sich in der Gegend des *Horseshoe Falls* aufgehalten, somit verringerte sich die Anzahl der verlassenen Hütten, die wir inspizieren mussten, um einiges. Das war zumindest schon etwas, mit dem wir arbeiten konnten, um gezielter in den Archiven Ausschau zu halten, und worüber sich Jayden freuen würde.

Zufrieden über meinen Teil des heutigen Jobs, machte ich mich zu einer kleinen Bar mit Imbiss auf, die neben unserem Motel lag und in der wir uns nach Sonnenuntergang verabredet hatten. Ich verließ die Aussichtspromenade auf der kanadischen Seite gerade, als die Sonne unterging, der Horizont in blau-violette Farben getaucht war und die Wasserfälle von glitzerndem Licht beleuchtet wurden. *Kitschig schön*, seufzte ich innerlich und wandte mich ab.

8. Zeigt her euren Hintern ...

Der Abend schritt noch weiter voran. Er ging bereits vom Zwielflicht in die Dunkelheit über, als ich bei der Bar ankam, da ich noch einen kleinen Zwischenhalt in einem Shop eingelegt hatte. Die Bude war neuwertiger eingerichtet als unsere Hausbar, das „Red Conquer“ am Stadtrand von Montreal. Dennoch wiesen der dunkelblaue Boden und die schiefergrauen, eckigen Tische mit Bildschirmflächen aus Glas, auf denen flackernde Bilder zuckten, bereits einige Gebrauchsspuren auf. Einige Kratzer an der Bar hier, ein paar Sprünge im Glas dort – da fühlte man sich auf der Stelle gleich etwas heimeliger.

Die Zwillinge warteten an einem Tisch in der hintersten Ecke auf mich und ich kickte den Stuhl zur Seite, um mich anschließend darauf fallen zu lassen. Ich hatte mit beiden gerechnet, jedoch nicht komplett ohne Anhang. Unruhig zog ich eine Augenbraue hoch. „Hallo, Papa und Papa, wo sind die Kinder?“, fragte ich und sah mich in der Bar um, während ich meine Tüte mit den Einkäufen auf den Tisch stellte.

„Hallo, Mama“, erklang es unisono von den beiden.

Zu neugierig, um still zu sitzen, langte Jayden nach der Tüte und schnüffelte darin herum. „Du weißt schon, dass die hier Essen ausgeben, oder ist das für unser morgiges Frühstück gedacht?“, scherzte er.

Sofort nahm ich ihm die Tüte aus den Händen.

„Du Vielfraß, nicht alles Essbare ist automatisch für dich gedacht. Das Huhn gehört den Frettchen, und ich dachte mir, der Ahornsirup, den sie hier in Buffalo zu Hauf verkaufen, würde Sir Harmsty schmecken.“

„Seinen Honig vergessen?“, warf Julian ein und nahm einen Zug von seiner nach Vanille riechenden Zigarillo.

„Nein“, erwiderte ich schnell, zog jedoch gleich darauf eine

Grimasse. „Ja. In dem Saftladen hatten sie keinen Honig mehr, und ich warte noch auf die Bestellung des neuen Manuka-Honigs. Apropos Frettchen und Faes, wer passt auf die Meute auf und wer hat ein Auge auf Red?“

„Sir Harmsty hat sich bereit erklärt. Meinte, er müsse etwas Sinnvolles tun, bevor er noch komplett verblödet, wenn er dir schon nicht dein mickriges Leben retten darf“, erklärte Jayden die Augen verdrehend, kicherte aber dabei. Ja, das klang ganz nach unserem Sonnenschein im Miniaturformat. Ich blickte mich zu Julian um. „Und wie hast du Jayden dazu gebracht, Red aus den Augen zu lassen?“

„Hab ihm Prügel angedroht, immerhin bin ich der Ältere, also hat er einen gewissen Respekt vor mir“, meinte Julian gelassen und Jayden schnaubte: „Nur um zwei Minuten. Außerdem ist mir klar, dass wir trotz allem noch einen Job zu erledigen haben. Diesen hier lieber früher als später.“

Er nahm einen Schluck von seinem Bier und verschränkte anschließend die Arme vor der Brust, um sein Unwohlsein und Widerwillen in unserem aktuellen Fall noch einmal deutlich zu unterstreichen. Als wäre es nötig, mich ein weiteres Mal daran zu erinnern. Wow, ich war umgeben von gut gelaunten Typen, die nur so strahlten. Eine wahre Freude.

Erneut wandte ich mich grinsend an Julian, um die Stimmung zu lockern. „Hast du ihn heute noch nicht gefüttert?“

„Bin nicht sein Kindermädchen“, gab dieser zurück, während Jayden sich ebenfalls einschaltete: „Ich brauche auch keines. Aber Essen ist immer gut, daher haben wir schon bestellt.“

Ah, da war etwas Wahres dran, gutes Essen machte stets alles besser. Erfreut rieb ich mir über den Bauch. „Danke, sehr gut. Ich könnte tatsächlich etwas vertragen, mein Auftrag hat mir immerhin ganz schön etwas abverlangt.“

Jayden prustete. „Ja klar, wahrscheinlich hast du wieder deine Arme-Mädchen-Nummer abgezogen, während ich wirklich hart geschuftet habe.“

Eine Weile hörten wir ihm zu, während er jammerte, wie sehr er sich mit seiner Flirterei bei einer alten Lady hatte ins Zeug legen müssen, die ihm partout skeptisch gegenübergestanden hatte.

Warum nur?, frage ich mich.

Kam doch alle Tage vor, dass ein attraktiver, gut gebauter Charmebolzen wie er einer fast Achtzigjährigen schöne Augen machte und so ganz nebenbei nach den angespülten Wasserleichen fragte. Überhaupt nicht auffällig, kein Stück. Gut, meine Herangehensweise war ähnlich gewesen, aber ich rühmte mich damit, mehr Raffinesse und schauspielerisches Talent an den Tag gelegt zu haben.

Während wir auf unser Essen warteten, verglichen wir unsere Informationen, die leider geringer waren als erhofft. Jayden hatte von der betagten Lady sogar noch weniger herausbekommen als ich von dem Cop, dafür wussten wir jetzt darüber Bescheid, dass die jährlichen Morde bereits vor ihrer Kindheit begonnen hatten. Wobei sie ihm auch erzählt hatte, wie hoch die tatsächliche Opferzahl ausfiel – jedes Jahr starben genau drei Frauen. Sie waren im selben Alter und hatten eine leichte Schnittwunde am Hals, die jedoch nicht die Todesursache war.

Ohne ein Medium zu sein, würde ich es wagen, zu behaupten, hier ein Muster zu erkennen. Eines, das uns bei der weiteren Recherche sicherlich noch helfen könnte, den Hintergrund und den Auslöser dahinter aufzudecken. Anders als bei einfachen Tötungs-Jobs angriffslustiger Wesen musste man bei Geistermissionen in der Tiefe graben – sprichwörtlich. Sicherlich gab es eine allgemeingültige Vorgehensweise, wie das Grab zu öffnen und die Knochen nach einem speziellen Ritual zu entzünden waren, um eine Geisterpräsenz unschädlich zu machen. Um jedoch einen Weg zu finden, die vollkommene Existenz eines Geistes auszulöschen, war es wichtig, mehr über die Vergangenheit zu wissen, um die Gegenwart verstehen zu können. Die Motivation des Geistes zu erkennen, seinen

Antrieb, seine Rachegeleüste oder gar seinen nicht verklingenden Schmerz - alles, weshalb er in dieser Welt festgehalten wurde. Erst, wenn man über diese Dinge Bescheid wusste, konnte man beim Zerstören der Knochen den richtigen magischen Zauber sprechen, und der Geist fand mit seiner gesamten Essenz seinen endgültigen Frieden. Etwas, das ich jedem wünschte, egal, was er in seinem vorigen Leben verbrochen oder wie zerfressen seine Seele gewesen war. Nach dem Tod sollten alle Schulden getilgt sein.

Plötzlich fiel ein Schatten über mich und der köstliche Duft eines saftigen Burgers, der förmlich nach mir sang wie eine Sirene nach ihren Opfern, stieg in meine Nase. Hungrig drehte ich mich auf der Suche nach meiner Beute herum und blickte in zwei hellbraune Augen, die uns drei interessiert musterten. Zuerst mich, dann wanderte der Blick weiter zu Jayden, zu Julian und schließlich zurück zu mir. Der Typ rührte sich keinen Millimeter, als er uns der Reihe nach abcheckte, die Teller mit unserem schmackhaft aussehenden Essen wie vergessen in seinen Händen haltend.

Aber nicht von mir, wenn es so köstlich duftet.

„Reich uns die Teller, Freundchen. Ganz langsam, aber sofort“, forderte ich ihn auf, fixierte seinen Blick, der nun etwas Provozierendes annahm, als wäre er es nicht gewohnt, von einer Frau angegangen zu werden. Obwohl, wahrscheinlich schon, vermutlich täglich oder stündlich. Nur auf andere Art und Weise, die mit einem unordentlichen Bett und zwei verschwitzten Körpern endete.

„Sonst?“ Seine Stimme klang angenehm wie die eines netten Burschen von nebenan. Sein Äußeres schrie hingegen eher nach hartem Kerl, aber nicht zu übertrieben, sondern im perfekten Verhältnis. Als wüsste er genau, wie viele Muckis er aufbauen musste, um gut, aber nicht zu aufgebläht auszusehen. Oder wie viele Tattoos genau richtig waren, um angemessen heiß zu sein,

ohne die etwas ängstlicheren Frauen abzuschrecken. Das dürfte aber vermutlich fast unmöglich sein, denn er war äußerst attraktiv. Obwohl er einen kurzgeschnittenen roten Irokesen trug und Rot nicht meine Farbe war, sah der Typ mächtig gut aus – und er wusste es natürlich. Das war das erste Problem. Das zweite war, dass er immer noch nicht unser Futter rausrückte und mein Magen just in diesem Moment vor Hunger laut grummelte. Das hörten auch die anderen.

„Sonst, mein Lieber, beißt sie dir die Hand ab?“, schlug Jayden breit grinsend vor.

Julian meinte salopp: „Frag nicht blöd, gib es ihr einfach. Besser für dich. Der Ratschlag ist gratis.“

Feixend wackelte ich mit den Augenbrauen. „Du hörst es. Stell dich nicht zwischen mich und mein Essen. Jetzt sei ein guter Angestellter und gib mir bitte diesen verdammten Burger, bevor ich noch unfreundlich werde.“

„Ach, dann ist das also deine freundliche Art?“, meinte der Kerl zwinkernd und ließ sich endlich dazu herab, die Teller vor uns zu stellen. Sofort griff ich danach, biss mit einem genüsslichen Seufzer in das weiche Brötchen mit dem sündig saftigen Fleisch, den Typen bereits längst vergessen. So lange, bis ich das Schleifen von Stuhlbeinen auf dem Boden hörte und der Stuhl neben mir abgestellt wurde. Innerlich aufstöhnend verdrehte ich die Augen, bevor ich sie schloss und mir wünschte, er möge verschwinden.

Wir interessieren dich nicht. Wir gehen dich nichts an. Hau einfach ab!

Statt meine Gebete zu erhören, setzte sich der Kerl rittlings auf den Stuhl und meinte fröhlich: „Ihr seid Gildenjäger. Nicht wahr?“

Schneller, als er blinzeln konnte, hatte ich meine angeschnallten Unterarmmesser ausgefahren und die spitze, blankpolierte Klinge von Bo befand sich unter dem Tisch gefährlich nahe an seinen Kronjuwelen.

„Wer will das wissen?“, raunte ich.

Ohne seinen Unterkörper zu bewegen, hob er in einer Geste vollkommener Unschuld die Arme, Handflächen nach oben, um zu zeigen, dass er keine Gefahr darstellte. „Hey, hey, ganz ruhig, das tolle Teil brauche ich noch, danke auch. Ich bin alleine und will nur mit früheren Kollegen plaudern, sonst nichts.“

Ich entspannte mich etwas, aber nur ein klitzekleines bisschen. „Beweis es.“

Theatralisch seufzte er und verdrehte die Augen. „Was ist, wenn ich das Zeichen auf meinem Arsch habe, wollt ihr das dann wirklich sehen?“

„Tu es“, forderte Julian mit einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, und auch ich beließ mein Messer dort, wo es war. „Mach schon, Süßer. Das ist nichts, was ich nicht schon gesehen habe.“

Der Typ schnaubte, gab sich aber schließlich geschlagen, als er noch ein „paranoide Jäger!“ ausstieß und nach oben an den Ausschnitt seines schwarzen Shirts griff, anstatt nach der Gürtelschnalle. Dachte ichs mir doch – große Worte, nichts dahinter. Ich kannte genau zwei Jäger, die so blöd waren, sich ihr Gildenabzeichen tatsächlich auf den Hintern tätowieren zu lassen. Jayden und Julian. Der eine auf die linke, der andere auf die rechte Backe. Auch heute noch, wenn ich an Héctors Tobsuchtanfall zurückdachte, musste ich jedes Mal ein fettes Grinsen unterdrücken. Er hatte sie anschließend sogar gezwungen, sich ein zweites, kleineres Gildenzeichen jeweils an der Schulter stechen zu lassen, das sich leichter zeigen ließ und ihn ein paar Jahre länger vor einem Herzinfarkt bewahrte. Seine Worte.

Mit dem Gildengruß „*Feuer und Schwert*“, das wir drei unisono mit denselben Worten erwiderten, beugte er sich nach vorn und schob den Stoff in seinem Nacken beiseite. Unter dem Kragen kam das Tattoo, das uns als Gildenjäger auswies, zum

Vorschein. Ein Kreis, in dessen Mitte eine Flamme züngelte, vor der sich ein Schwert und ein Armbrustbolzen kreuzten. Ich hatte dasselbe Tattoo an der Innenseite meines Oberarms, aber anders als meins, war seines in leuchtenden Farben gehalten. Dabei hatte er es sich offenkundig nicht stechen lassen, wie es bei den traditionellen Tattoos der Fall war, sondern es musste ihm mit dem Laser in die Haut eingebrannt worden sein, da das Tattoo perlmuttartig schimmerte und die Farben in regelmäßigen Abständen wechselte. Von Kobaltblau zu Rubinrot bis hin zu glühendem Gold, das beinahe wie das echte Edelmetall im Sonnenlicht funkelte. Genauso wie die restlichen Tattoos seines Oberkörpers, auf die ich einen kurzen Blick erhaschte, und jene, die sich über seine Unterarme zogen. Als sähe er sich selbst als eine weiße Leinwand, die er mit Farben, die abwechselnd fast schon gespenstisch flackerten, zum Leben erwecken wollte.

Nachdem ich Bo wieder eingefahren hatte, widmete ich mich dem restlichen Burger, beäugte den Kerl aber weiterhin skeptisch mit zusammengekniffenen Augen.

„Pensionierter Jäger oder nicht mehr fähig?“, wollte Jayden wissen. „So, wie du aussiehst, trifft beides nicht auf dich zu. Auf mich wirkt es eher, als wolltest du dich an den gleichen Fall dranhängen, uns womöglich ausstechen. Willst du uns herausfordern? Einer gegen drei – das sieht schlecht für dich aus, Junge.“

Obwohl er lächelte, klang der letzte Satz beinahe wie ein bedrohliches Knurren. Ich verdrehte die Augen. Auf einen testosteronlastigen Revierkampf mit kleiner Schlägerei hatte ich jetzt keine Lust, denn da würde ich nur wieder mitspielen wollen. Ich hatte jedoch gerade einen leckeren Burger verschlungen und schaukelte wohligher gesättigt mit dem Stuhl vor und zurück. In dieser Position wollte ich auch bleiben, zumindest für die nächsten paar Minuten, wenn Gott mir wenigstens diese schenkte. Also würde ich ab jetzt besser die

weitere Befragung übernehmen und bedeutete Jayden mit dem Kinn, sich auf sein kaltwerdendes Essen zu konzentrieren und mir den Kerl zu überlassen.

In lockerer Pose lehnte sich der Eindringling unserer Runde nach hinten, ließ dabei die Arme lässig über die Rückenlehne baumeln und lächelte schief. Eine Sitzhaltung, die mich und die anderen beiden ebenfalls entspannte. In dieser könnten wir rasch und ohne große Probleme unsere Klingen ziehen, sollte er irgendwelche Faxen machen. Außerdem hatte ich schon beim Betreten der Bar alle Anwesenden abgecheckt, und niemand war mir bedrohlich erschienen. Auch jetzt wirkte keiner angespannt oder schenkte uns seine Aufmerksamkeit. Daher musste er alleine sein, ohne schlagkräftige Verstärkung im Rücken.

„Kriegt euch mal wieder ein, Leute. Ich bin, was ich sagte. Kein elitärer Pensionist mit den zehn Monatssiegen, aber ich jage dennoch nicht mehr. Schon seit drei Jahren nicht. Meine Eltern waren beide fanatische Jäger, aber nach dem Tod meiner Mutter habe ich den Gildenjob an den Nagel gehängt, für einen, der mir mit weniger Aufwand viel mehr Geld bringt. Außerdem liegt mir etwas an meinem Leben, deshalb ...“, meinte er schulterzuckend, als beträfe ihn der Schrecken nicht im Geringsten, den die Monster dort draußen veranstalteten.

War es nicht unsere menschliche Pflicht, etwas zu tun, wenn wir von einem Unrecht wussten? Die meisten hatten keine Ahnung, was sich in den Schatten der Wälder, in alten Häusern oder in dunklen Gassen verbarg. Wir schon. Und dieses Wissen war unser Verderben und zugleich auch unsere Erlösung, indem wir die Monster bekämpften. Wie konnte er diese Verantwortung einfach abgeben, damit aufhören und die Unschuldigen sich selbst überlassen?

Auch die Zwillinge schienen kurz sprachlos zu sein, bis Julian knapp einwarf: „Als Kellner?“

Der Typ sah seelenruhig auf die weiße Schürze hinab, die er über der dunkelblauen Jeans trug. „Ich bin Model und zeitweise

Schauspieler, wenn ihr es genau wissen wollt.“

„Anscheinend nicht besonders erfolgreich“, murmelte Jayden mir ins Ohr und fügte noch ein „Komischer Kauz“ hinzu, das an meinen Mundwinkeln zupfte. Laut meinte er: „Und das hier machst du als Hobby? Mann, muss dein Leben öde sein, nachdem du der Gilde den Rücken zugewandt hast.“

Statt sich beleidigt zu fühlen, grinste der Kerl und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Er fühlte sich bei uns offenbar pudelwohl, als wären wir alte Bekannte, die den neuesten Klatsch austauschten.

„Ich helfe einem Freund aus, dem der Laden gehört. Ist mit seinem Schnuckelchen in den Urlaub gefahren und da ich aus der Gegend komme, bin ich eingesprungen.“

Schön und gut, er war doch nicht komplett verantwortungslos. Dennoch erklärte dieses ganze Gesäusel nicht, warum er bei uns saß.

„Danke für den Exkurs in dein faszinierendes Leben. War's das oder willst du uns auch noch von deiner Kindheit erzählen oder Lagerfeuergeschichten austauschen? Vielleicht können wir uns später auch noch gegenseitig die Haare flechten?“, säuselte ich und klatschte kurz übertrieben in die Hände, bevor mein Gesicht wieder ernst wurde. *Hoch lebe der Sarkasmus!*

Neugierig beäugte er mich, checkte meinen Körper von oben bis unten ab, als wäre ich eine Puppe im Schaufenster. Ein Funkeln blitzte in seinen Augen auf. Anscheinend gefiel ihm, was er sah, egal, ob ich ihn gerade veräppelt hatte oder nicht. Noch grimmiger dreinblickend verschränkte ich die Arme vor der Brust und hob herausfordernd eine Augenbraue, bis er den Wink mit dem Zaunpfahl verstand.

„Kommt schon, seid nicht so abweisend. Ich komme aus der Gegend. Deshalb biete ich euch meine Hilfe an.“

Während ich bereits mit dem Kommentar: „Danke, wir kommen gut alleine zurecht“, abwinkte, meinte Jayden grinsend: „Etwa langweilig ohne die Jagd? Doch kein so aufregendes Leben?“

„Ach, nein, Alter. Ohne Jagd geht es mir ganz gut und ich will auch nicht zurück. Aber ich könnte euch die Gegend zeigen. Ich kenne die ganzen alten Häuser, die verlassenen Hütten und ein paar Geschichten drumherum. Die könnte ich euch alle erzählen.“

Ein verlockendes Angebot, genauso wie sein Blick, der allein auf mir lag. War das seine Masche bei Jägerinnen, die sich in sein Städtchen verirrten, oder wollte er wirklich helfen? Noch während ich darüber nachdachte und ihn musterte, sprang Jayden hoch.

„Danke, das finden wir auch alleine raus. Stört es euch, wenn ich schon vorausgehe?“ Seine Finger zuckten unruhig, der Körper war angespannt, als könnte er keine Sekunde länger stehen bleiben. Julian nickte schweigend.

„Kein Problem, sieh schon mal nach den anderen“, bat ich ihn, obwohl wir alle wussten, dass damit hauptsächlich Red gemeint war. Die ganze Zeit über betrachtete mich der Kerl. Wartete auf etwas. Jedoch zeigte ich erst eine Reaktion, als Jayden aus der Bar verschwunden war. Zuerst ein tiefer Seufzer, dann drehte ich mich zu ihm herum. „Na schön. Wie heißt du, und warum genau willst du uns helfen, wenn dich die Jagd nicht mehr interessiert?“

Siegessicher streckte er mir die Hand entgegen, wirkte, als hätte er etwas gewonnen, obwohl wir gar nicht gekämpft hatten. „Ich bin Finn. Finnegan MacLarry. Meine Eltern sind waschechte Schotten, daher auch mein äußerst ansprechendes Antlitz und die raue Schale mit weichem Kern.“

„Hat dir schon mal jemand gesagt, dass weniger mehr ist? Nur so als Tipp. Und das ist Julian. Ich bin Ricka Grimes“, stoppte ich seine Selbsthuldigung und wartete auf eine Reaktion bei der Erwähnung meines Namens, den ich mir von der alten Serie *The Walking Dead* gemopst hatte. Julian schüttelte nur leicht den Kopf. Er fand meine Paranoia und wechselnden Identitäten etwas übertrieben, schwieg aber zu dem Thema. Finn

schüttelte meine Hand, von ihm kam kein Zeichen der Wiedererkennung. Sofort fragte ich mich, ob Matej den Namen erkannt hätte. Der spitze Schmerz in meiner Brust, der daraufhin folgte, ermahnte mich, diese Büchse der Pandora besser geschlossen zu halten. Daher schob ich diesen Gedanken und das bittere Gefühl dabei sofort beiseite. Dafür war kein Platz hier, außerdem musste ich nach vorne sehen.

„Also, wie sieht es aus? Du und ich gemeinsam im Wald, wenn ich dir ein paar verlassene Hütten in der Umgebung zeige? Ihr wisst, dass ihr mit mir schneller seid.“

Er hatte recht und das wurmte mich. Nicht nur, weil ich ungerne Hilfe annahm oder mich auf andere verließ, nein, er hatte auch diesen speziellen Blick drauf, als wäre ich seine Beute, ein Spiel, um sich von seiner Langeweile zu befreien. Mir waren solche Blicke nicht neu, nur kamen sie vom Falschen, interessierten mich nicht mehr. Aber vielleicht war das alles, was ich bekommen konnte: kurze Abenteuer, Leidenschaft ohne Gefühle, aber keine Liebe. Wollte ich sie überhaupt? Nein, wollte ich nicht. Liebe konnte zum Verhängnis werden, zerstören und Leid verursachen, so brutal, dass sie einen in einen trostlosen, blutigen Schlund zerrte, aus dem man nie wieder entfliehen konnte. Ich war dabei gewesen, ein Zeuge, wie Familien zerbrechen konnten und aus Liebe Leid wurde, bei dem man sich selbst verlor. Meine Mutter, zurückgelassen und tot, mein Vater, sich selbst in die Vergessenheit rettend, und ich, das kleine Kind, mittendrin und doch allein. Dennoch flüsterte mir eine leise Stimme zu, dass sie das alles nur aus reiner Liebe zu mir gemacht hatten, um mich zu retten. Ich wusste nicht, ob ich mich dadurch besser oder noch viel schlechter fühlen sollte. Schwer schluckend schüttelte ich die wehmütigen Erinnerungen ab.

Nope, das ist definitiv kein Weg, den ich freiwillig gehen möchte.

Ich hatte in meinem Leben bereits genug Schmerz erlebt, daher

gab ich diesen Kelch gerne an die Nächsten weiter. Sollten die sich damit herumärgern.

„Glaube nicht, dass wir ins Geschäft kommen, Süßer. Sei froh darüber. Du hast gerade noch einmal den Kopf aus der Schlinge gezogen.“

„Schade, dachte, wir könnten ein wenig Spaß haben“, gestand er und stand auf. Bevor er jedoch ging, hielt er meinen Blick noch einmal mit seinem gefangen. „Überleg es dir.“

„Klar doch“, murmelte ich mit gekräuselter Stirn, als ich ihm nachsah und wieder mit dem Stuhl zu wippen begann. Ich drehte mich herum und sah mich mit Julians forschendem Blick konfrontiert. Seine hellen Augen fixierten mich, wussten so viel, das ich mir selbst nicht eingestehen wollte. Er schwieg, wartete. So lange, bis ich einknickte. „Na, sag es schon, was ist los?“

„Du solltest sein Angebot annehmen.“

Ich schnaubte abfällig. „Wir bekommen diesen Fall auch alleine geregelt. Dafür brauche ich keinen Halb-einheimischen-Möchtegern-Schauspieler, der nur hilft, um in mein Höschen zu kommen.“

„Und warum lässt du ihn nicht auch das tun?“

Für einen Moment dachte ich, ich hätte mich verhört. Aber nein, mein Gehör war einwandfrei wie immer, nur an seiner Aussage hakte es. Gespielt ernst hob ich meine Hand an den Mund. „Soll ich schnell die Rettung rufen? Hast du gerade einen Hirnschlag? Anders kann ich mir diese Frage nämlich nicht erklären.“

Nachgiebig, als erklärte er einem Kind etwas, lehnte er sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie.

„Ich weiß nicht, was im Herbst mit diesem Typen in Tschechien vorgefallen ist“, entgegnete er und ein Ruck fuhr durch meinen Körper hindurch. Ich hatte sofort eine Erwiderung auf den Lippen: „Ich ...“

Sogleich hielt er mich mit einem eindringlichen Blick zurück,

den geöffneten Mund schloss ich wieder wie ein Fisch auf dem Trockenen.

„Ich werde nicht nachfragen, es ist deine Sache. Aber seitdem bist du anders. Du lachst weniger, bist zynischer als früher. Das gefällt mir nicht.“

„Mir geht es gut. Du tust ja beinahe so, als wäre ich ein lachender, herumhopsender Sonnenschein gewesen, der nackt über Wiesen gelaufen ist und Blumenkränze geflochten hat.“ Bei der Vorstellung musste ich grinsen und auch seine Mundwinkel zuckten kurz.

„So würde ich dich nicht beschreiben, aber du hast sicherlich mehr gelacht. Auch, wenn es manchmal eher einem Hexengelächter geglichen hat.“

„Danke auch“, grummelte ich übertrieben und legte die Unterarme auf die Bildschirmglasplatte des Tisches, auf dem unablässig Werbung flimmerte. „Und du meinst, ‚ein wenig Spaß‘ würde dagegen helfen?“, imitierte ich Finns Tonfall von vorhin.

Wieder ernst, legte mir Julian eine Hand auf den Unterarm und drückte ihn. „Er war Jäger, kennt unsere Welt, aber ist nicht mehr in unmittelbarer Gefahr. Für den Anfang ist er perfekt.“

Mit diesen Worten steuerte er mit dem *GleitRoller* aus der Ecknische zwischen den Stühlen hindurch Richtung Ausgang. Erst, als er schon die Hälfte des Weges hinter sich gebracht hatte, riss ich mich aus der Trance, die seine Aufforderung in mir ausgelöst hatte.

„Und was ist mir dir und Rosie? Warum gibt es dort nur einen Anfang, aber nicht mehr?“, rief ich ihm nach.

Kurz hielt er daraufhin inne, aber nicht für lange. „Wir sind Freunde.“

„Verfluchter Blödsinn, das weißt du. Ihr seid mehr, aber keiner macht den nächsten Schritt.“

Obwohl er einige Meter entfernt war, konnte ich beinahe seinen Seufzer hören. „Das mit Rosie ist etwas anderes, das

hier ist deine Geschichte. Lass dich fallen.“

Im nächsten Moment glitt Julian aus der Tür, dennoch starrte ich noch lange an die Stelle, an der er verschwunden war, dachte über seine Worte nach. Dabei hatte ich nun die Arme vor der Brust verschränkt und die Beine auf der Tischplatte liegen. Meine sogenannte Denkerpose. Andere würden es wohl als herumlümmeln bezeichnen.

Sie half mir jedoch nicht weiter. Auch nicht gegen die Kopfschmerzen zwischen meinen Augen, die stetig heftiger pochten. *Autsch.*

Ich riss den Blick von der Tür los, ließ ihn durch das Lokal schweifen und blieb prompt hinter der Bar bei Finn hängen, der mich beobachtete. Und nun drohend, aber mit einem Lächeln, mit dem Zeigefinger wackelte, und anschließend in Richtung meiner Beine deutete. Seine Mund formte die Worte: „Füße runter“.

Na schön. Statt sitzen zu bleiben, stand ich auf, schnappte mir die Tüte mit den Einkäufen und näherte mich der Bar. Vielleicht hatte Julian recht, vielleicht war es wirklich an der Zeit, neue Wege Richtung Zukunft einzuschlagen. Dieses Mal aber ernsthaft, nicht nur halbherzig wie die Monate zuvor. Daher schlenderte ich rüber zu Finn, der bei jedem Schritt breiter grinste und mit den Augenbrauen wackelte. „Na, Baby ...“

Okay, vielleicht doch nicht so eine brillante Idee.

Ich verdrehte die Augen und beschrieb eine Kurve – weg von der Bar, hinüber zum Ausgang. Wenige Sekunden später hielt er mich am Ellbogen zurück.

„Warte. Ich mache doch nur Spaß“, versuchte er, mich aufzuhalten. Abschätzend blickte ich hoch in sein Gesicht, wartete, ob ihm noch mehr dazu einfiel.

„Komm schon, du wolltest gerade zu mir kommen und mich bitten, mit dir in den Wald zu gehen. Stimmt doch?“

„Ich bitte niemanden.“

„Dachte ich mir fast ...“, nuschelte er, bevor er weiter auf mich einredete und die Hand um meinen Arm schlang. „Na gut,

dann bitte *ich* dich. Gib dir einen Ruck und los geht's. Also, was wolltest du mir vorhin ins Ohr flüstern ... ich meine, mir sagen?"

Irgendwie nervte er mich mit seinem haushohen Selbstbewusstsein, aber auf andere, abstruse Weise erheiterte er mich auch. Damit lenkte er mich von allem anderen, vor allem von meinen Gefühlen ab. Das war definitiv etwas Gutes. Bevor ich antworten konnte, räusperte sich jemand hinter uns. Beide wandten wir uns um und blickten in ein hübsches Frauengesicht, das von zwei violetten Pferdeschwänzen umrahmt war. Ihre schwarz geschminkten Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. Außerdem funkelten die hellgrauen, mit dunklem Eyeliner umrandeten Augen amüsiert. Generell war sie von oben bis unten in Schwarz gehüllt, eben bis auf die grellen Haare. Sympathische Frau. Ich fühlte mich ihr sofort verbunden und grinste breit zurück. „Gibt's was Besonderes oder wildere ich hier im fremden Revier? Falls dem so ist, kannst du ihn gerne zurückhaben. Eigentlich benötigt er mich, etwas mit ihm zu unternehmen, von dem her, kein Problem. Er gehört ganz dir. Eine Last weniger.“

Ein lautes, gackerndes Lachen brach aus ihr hervor. „Nein, danke. Den brauch ich nicht. Wer weiß, wo der schon überall war, wenn du verstehst, was ich meine.“ Verschwörerisch zwinkerte sie mir zu und nun musste ich herzhaft lachen.

„Aber ist auch egal. Eigentlich wollte ich nur fragen, ob er dich auch nicht belästigt. Ich weiß, wie anhänglich er sein kann.“

„Echt? Ist mir noch gar nicht aufgefallen. Kommt total überraschend.“ Wieder lachten wir fast wie alte Freunde.

Nun reichte es Finn und er mischte sich lautstark ein. „Okay, okay, Mädels. Genug auf meine Kosten gelacht. Also, liebste Sarina, was genau möchtest du? Kann ich dir irgendwie helfen?“

Seine Stimme troff vor Sarkasmus. Sarina quittierte es mit einem süßlichen Lächeln. „Ich achte nur auf die Bar und auf

alle, die anwesend sind. Und anscheinend gibt es hier auch kein Problem, also alles wieder gut.“

Überrascht runzelte ich die Stirn und blickte zu Finn. „Hast du nicht gesagt, du passt auf die Bar auf, während dein Freund weg ist?“

„Tu ich auch. Joey hat mich gefragt, ob ich ein Auge auf darauf habe“, stellte er klar und Sarina fügte hinzu: „Und Joey hat mich gebeten, ein Auge auf dich zu haben und somit auch auf die Bar. Ich frag mich nur wieso, mein Lieber. Vielleicht, weil du oft nur Flausen im Kopf hast?“

Breitbeinig sah Finn von oben auf sie herab und verschränkte die Arme vor der Brust. „Sarina, Schätzchen. Erstens heißt das nicht Flausen im Kopf, sondern Spaß haben. Zweitens brauche ich keinen Babysitter, der ein Auge auf mich hat. Obwohl, wenn du so veranlagt bist, dann bitte. Du kannst mir gerne dabei zusehen, wenn du magst? Wusste gar nicht, dass du darauf stehst.“

Selbstsicher grinsend zwinkerte er ihr zu und ich verschluckte mich fast an meinem Lachen bei seinem selbstgefälligen Ausdruck und Sarinas angeekelter Miene. Die beiden kannten sich schon länger. Daher ging dieses Geplänkel noch ein wenig hin und her, bis sich Sarina mit einem warnenden Blick auf Finn von uns verabschiedete. „Pass ja auf, dass er keinen Mist baut. Sein hübsches Äußeres täuscht manchmal über seine dunkle Seele hinweg.“

Trotz ihrer harten Wortwahl schwang Freundschaft mit, das zeigte mir, dass er hingegen seiner Großspurigkeit ein guter Kerl war. Das gab auch den Ausschlag, zuzusagen, nachdem er mich erneut gebeten hatte, heute gemeinsam in den Wald zu gehen.

„Also gut, einverstanden. Am Abend hole ich dich ab, um die Gegend zu erkunden. Wie lange dauert deine Schicht noch?“

„Bin ab elf für dich frei, Baby. Dann können wir machen, was du auch willst.“

Seinerseits folgte ein Augenbrauenwackeln, meinerseits erneutes Augenrollen, gepaart mit einem Kopfschütteln. „Kleiner, lass das *Baby* stecken, sonst wird dieses Arrangement nichts.“

„Gebongt! Bis später, Ba... Bis später einfach“, erwiderte Finn gut gelaunt und verpasste mir zum Abschluss mit seinem Geschirrtuch noch einen Schlag auf den Hintern. Da er bereits weg war, richtete mein tödlicher Blick nichts mehr aus. Mit einem tiefen Seufzer verließ ich den Laden, wobei ich mir mit einer Hand über die brennende Pobacke rieb. *Idiot*. Ich fürchtete, meine Entscheidung bald zu bereuen.

ENDE der Leseprobe

